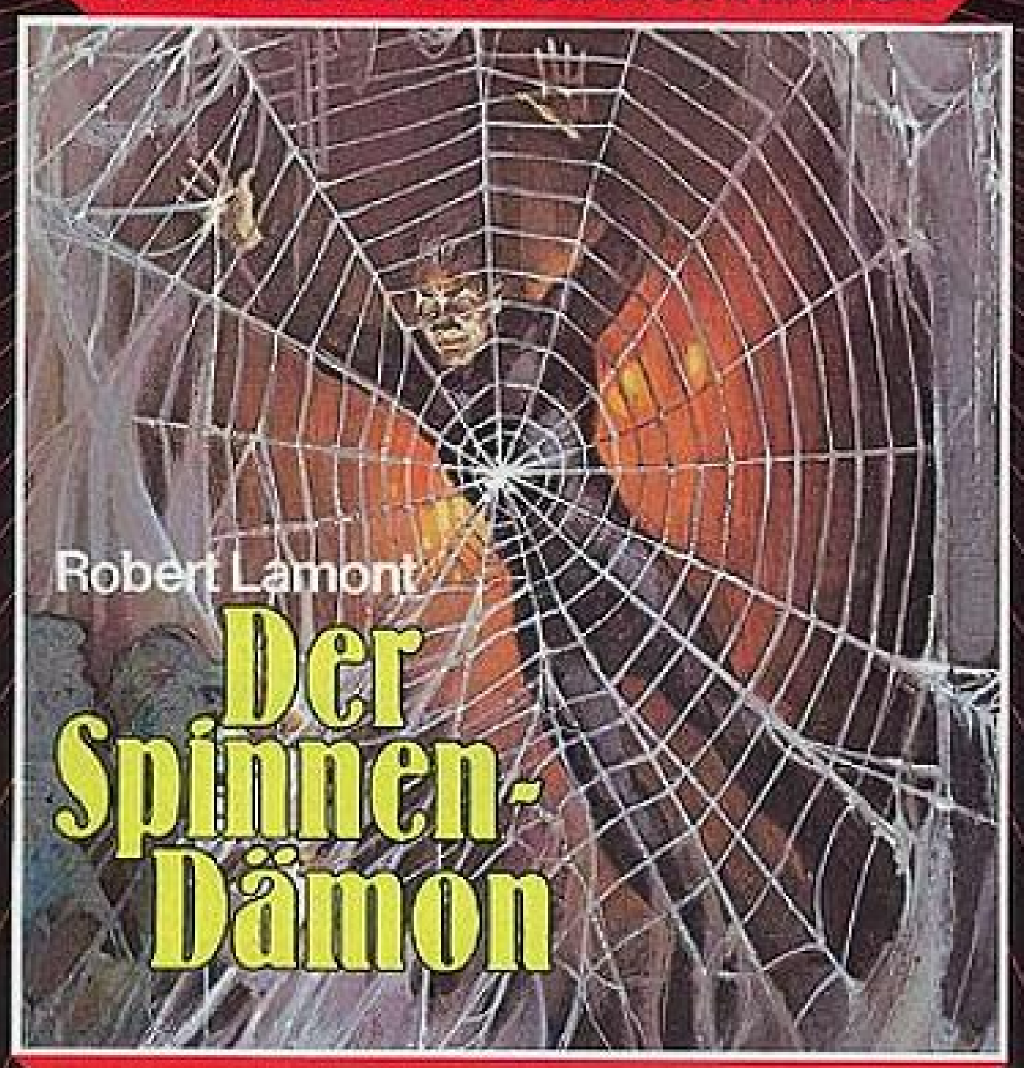
1,30 DM / Band 123
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10,-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Der Spinnen-Dämon

Professor Zamorra Nr. 123

von A.F. Morland

erschienen am 06.03.1979

Der Spinnen-Dämon

Ein Blitz flammte auf. In seinem grellen Licht war für einen kurzen Moment das harte Gesicht eines Mannes zu sehen. Sein Mund war grausam geformt. Haß und Mordlust schimmerten in seinen Augen.

Langsam ging der Unheimliche in die Hocke. Wie aus Eimern ubergoß ihn der bleigraue Himmel mit seinen Wassermassen, doch das störte ihn nicht. Sobald er sich auf den Boden gekauert hatte, setzte die Metamorphose ein.

Aus der menschlichen Gestalt wurde innerhalb weniger Augenblicke eine riesige Killerspinne.

Lautlos kroch sie auf das Haus zu, in dem sie zwei Menschen wußte.

Das Opfer hieß Don Beatty. Er ahnte es nicht, aber er hatte nur noch wenige Minuten zu leben…

Der Regen peitschte ungestüm gegen die Fenster. Wind heulte um das Haus. Blitze zuckten vom bleigrauen Himmel. Donner krachten so laut, als würde die Welt auseinanderbrechen.

Es war einer der unattraktivsten Nachmittage des Jahres, das allmählich zu Ende ging. Man schrieb den 18. November.

Im Haus des Archäologen Don Beatty war es angenehm warm. Die Fußbodenheizung sorgte für wohlige Temperaturen.

Beatty war ein Mann um die Vierzig. Groß, kräftig, dunkelhaarig. Ein Frauentyp schlechthin. Ein Partylöwe, wenn man so will. Einer, der es spielend schaffte, bei den Girls von siebzehn bis siebzig Hahn im Korb zu sein.

Er hatte eine herzerfrischende Art, war kontaktfreudig, sehr redselig, bevorzugte kanadischen Whisky und hübsche Blondinen. Hinter ihm stand das Geld seiner Eltern. Er hatte es vor zehn Jahren geerbt, gut angelegt und war seither finanziell unabhängig.

Beatty war Archäologe aus Leidenschaft, denn mit dieser Tätigkeit konnte er gleich zwei Triebe auf einmal befriedigen: Er war sehr wißbegierig, und er reiste gern.

Als der nächste Donner über das Haus hinwegrollte und die Fensterscheiben erzittern ließ, machte Bonnie Horne: »Brrr!«

Die attraktive Blondine mit den meerwassergrünen Augen und der atemberaubenden Figur stellte ihr Whiskyglas weg und rieb sich fröstelnd die nackten Arme.

»Ein Wetter ist das. Nicht einmal einen Hund würde man jetzt hinausjagen.«

Don Beatty grinste. »Wie schön, daß wir hier drinnen sind. Ich finde es trotz dieses Mistwetters urgemütlich. Niemand zwingt uns hinauszugehen.«

Bonnie Horne trug ein schlichtes cremefarbenes Wollkleid, das sich wie ein Futteral an ihren Körper schmiegte. Das lange Haar umschmeichelte ihr ausdrucksstarkes Gesicht. Bonnies offener Blick ließ einen Teil ihrer großen Intelligenz erahnen.

Das Mädchen war Ärztin. Sie hatte hervorragende Kenntnisse auf dem Gebiete der Toxikologie, hatte aber an der letzten Expedition von Don Beatty teilgenommen, damit die kleine Forschergruppe nicht ohne medizinische Betreuung auskommen mußte.

Beatty begab sich zu der jungen Ärztin. Er legte seine Hände auf ihre schmale Taille und schaute ihr tief in die Augen.

»Ich bin froh, daß wir beide wieder einmal zusammen sind, Bonnie.«

»Ich auch.«

»Wir haben uns die ganze Woche nicht gesehen.«

»Du weißt, daß ich sehr viel zu tun hatte, nachdem wir aus Persien zurückkamen. Das soll keine Ausrede sein.«

»Ich habe dir auch keinen Vorwurf gemacht«, sagte Don Beatty. »Du

bist ein freies Mädchen. Du bist mir keinerlei Rechenschaft schuldig. Kannst tun, was du willst.«

Bonnie Home seufzte. »Vielleicht möchte ich das gar nicht, Don.« Sie lehnte ihre Stirn an sein Kinn. Er küßte ihr Haar, schlang seine Arme um sie, preßte sie innig an sich, und als sie den Kopf hob und ihm ihre Lippen bot, küßte er sie mit verzehrender Leidenschaft.

»Warum machen wir es uns nicht nebenan gemütlich?« flüsterte er dem Mädchen ins Ohr.

Nebenan war das Schlafzimmer. Bonnie wußte das. Sie nickte. Sie hatte nichts dagegen. Sie war nicht zum erstenmal mit Don Beatty intim zusammen. Er hakte sich burschikos bei ihr unter.

»Gehen wir?«

»Ich würde vorher noch gern duschen, Don.«

»Meinetwegen. Du weißt, wo das Bad ist. Zieh danach meinen Bademantel an. Ich seh' dich darin so gern. Du siehst so hilflos und klein aus, wenn du ihn trägst.«

Bonnie Home löste sich von Beatty. Aber sie ging nicht weg.

»Ist irgend etwas?« fragte Don Beatty.

Bonnie warf einen Blick zur Terrassentür. Sie hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Eine Gänsehaut überlief sie. Nur ganz kurz. Es war gleich wieder vorbei.

»Was ist denn mit dir?« fragte Beatty grinsend.

»Nichts, Don. Eigentlich nichts.«

»Was soll das heißen - eigentlich nichts?«

»Mir war nur einen Augenblick, als würden wir beide beobachtet.«

Don Beatty lachte. »Fang bloß nicht an, Gespenster zu sehen, Mädchen. Wer sollte an uns beiden ein Interesse haben? Noch dazu bei diesem Sauwetter. Du kannst sicher sein, daß niemand uns bei dem beobachten wird, was wir Vorhaben.« Beatty kniff schelmisch ein Auge zu.

»Ich hab's mir wahrscheinlich nur eingebildet.«

»Nicht wahrscheinlich«, korrigierte Don Beatty, »sondern bestimmt.«

»Don«, sagte Bonnie Home leise. Ihre rosige Zungenspitze tanzte rasch über die vollen roten Lippen.

»Ja, Darling?«

Bonnie schluckte. »Denkst du noch manchmal an den Fluch?«

Beatty schüttelte unbekümmert den Kopf. »Keine Sekunde. Und du solltest auch nicht daran denken. Damit würdest du unsere ganze schöne Stimmung kaputtmachen. Möchtest du das?«

»Nein, nein, natürlich nicht. Aber es läßt mich nicht los. Es fällt mir immer wieder ein und macht mir angst. Ich kann es nicht verhindern.«

»Warum sollte uns der Fluch treffen? Wir haben uns nichts zuschulden kommen lassen.«

»Doch, Don. Doch, das haben wir. Wir haben das Grabmal des

Namenlosen geöffnet. Das hat vor uns keiner gewagt. Alle hatten Angst vor dem Fluch, der diejenigen vernichten soll, die das Grab des Namenlosen entweihten.«

»Das sind doch nur Schauermärchen. Von Leuten in die Welt gesetzt, die ein Interesse daran hatten, daß das Grabmal niemals geöffnet werden würde.«

»Wir haben das Grab ausgeräumt.«

Don Beatty lachte.. »Ausgeräumt. Wie das klingt. Bonnie, wir sind seriöse Wissenschaftler, keine Grabschänder. Unsere Arbeit dient der Menschheit. Wir haben das Grabmal des Namenlosen nicht geplündert, sondern jedes Stück an die persischen Behörden abgeliefert, damit diese den Fund im Museum ausstellen und einem breiten Publikum zugänglich machen können.«

»Es bleibtt die Tatsache bestehen, daß wir den Toten in seinem Frieden gestört haben, Don.«

Beatty grinste. »Ich bin davon überzeugt, daß der nichts davon gemerkt hat. So, und nun bitte ich dich, kein Wort mehr über den Namenlosen und diesen unsinnigen Fluch zu verlieren. Wir haben Besseres zu tun, vergiß das nicht, Darling.«

Bonnie Horne atmete tief ein. Sie wollte versuchen, nicht mehr daran zu denken, aber sie war fast sicher, daß es ihr nicht gelingen würde. Seit Tagen wurde sie das Gefühl nicht los, ständig beobachtet zu werden.

Sie glaubte sich verfolgt, und sie hatte Angst, irgendwann ganz plötzlich tätlich bedroht zu werden. Von wem? Sie hatte keine Ahnung. Dennoch war es für sie beinahe Gewißheit, daß es zu einem solchen schrecklichen Ereignis kommen würde.

Die junge Ärztin begab sich ins Bad.

Don Beatty blickte ihr amüsiert nach. Er schüttelte den Kopf und brummte: »Angsthase.« Aber das war nicht böse gemeint. Er mochte Bonnie sehr. Vielleicht liebte er sie sogar.

Jedenfalls empfand er mehr für sie, als er je zuvor für eine andere Frau empfunden hatte. Vielleicht war das bereits Liebe.

Um die Stimmung aufzuheizen, begab sich Beatty zum HiFi-Turm. Er schob ein Tonband ins Cassettendeck, auf dem sich ausschließlich Musik zum Träumen befand.

Die ersten Klavierakkorde brachten Don Beatty bereits in die richtige Genießerlaune.

An Tagen wie diesem spürte er mit jeder Faser seines Körpers, wie schön es war, zu leben.

Wenn draußen auch das Unwetter mit einer furchtbaren Heftigkeit tobte - hier drinnen war die Welt schwer in Ordnung. Was konnte der Mensch mehr verlangen.

Beatty begab sich ins Schlafzimmer. Der Raum wurde von einer

riesigen französischen Liege beherrscht, die mit allen Tricks ausgestattet war. Sie verfügte über einen eingebauten Radiowecker, eine versenkbare Bar und einen ebenfalls versenkbaren Farbfernseher.

Der Archäologe ließ sich erwartungsvoll auf das Bett fallen. Er drückte auf einen der Knöpfe. Die Bar tauchte aus der Versenkung auf. Beatty gurgelte mit Whisky, ließ den Drink durch die Mundhöhle kreisen und schluckte ihn dann genießend.

Der Wind rüttelte mit wilder Heftigkeit an der Terrassentür. Der Riegel war dieser Kraft nicht gewachsen. Mit einem lauten Krach flog die Tür auf. Sofort fauchte die Kälte des Novemberwindes in den Living-room. Auf der Kommode fielen zwei Bilder um.

Die Vorhänge blähten sich. Sie wehten wie Fahnen in den Raum. Don Beatty erhob sich.

Er eilte aus dem Schlafzimmer, um die Terrassentür wieder zu schließen.

Und plötzlich spürte er es auch.

Auch er hatte mit einemmal das Gefühl, angestarrt zu werden. Einen Moment stutzte er. Er blieb eine Sekunde in der Mitte des Livingrooms stehen. Aber dann schüttelte er unwillig den Kopf und eilte weiter.

Er redete sich ein, Bonnie habe ihn mit ihrer Furcht angesteckt, und er ärgerte sich darüber, daß er sich von dem Mädchen so leicht beeinflußen ließ. Das fehlte gerade noch, daß auch er wegen jenes Fluchs keine Nacht mehr ruhig schlafen konnte.

Mit einer Miene, die verriet, wie zuwider ihm die zur Tür hereinwehende Kälte war, stürmte er vorwärts.

Der Wind blies ihm heftig ins Gesicht. Das Heulen wurde lauter. Es hörte sich unheimlich an.

Don Beatty erreichte die Tür. Er griff nach den beiden Flügeln. In dem Augenblick, wo er sie gegen die Kraft des Windes zudrücken wollte, gewahrte er draußen auf der überdachten Terrasse eine Bewegung.

Beatty war weiß Gott nicht leicht zu erschrecken, aber diesmal übersprang sein Herz doch einen Schlag.

Er traute seinen Augen nicht. Was er sah, durfte es eigentlich nicht geben. Und doch war es kein Trugbild.

Auf den nassen Fliesen der Terrasse hockte eine riesige schwarze Spinne. Sie starrte den Archäologen mit ihren großen Facettenaugen feindselig an. Ihr Blick ging dem Mann tief unter die Haut.

Todesangst befiel ihn im selben Moment…

***

»Ein Wetter habt ihr hier in New York«, sagte Professor Zamorra vorwurfsvoll zu seinem Freund Bill Fleming.

»Wenn du aus Zucker wärst, würdest du glatt zergehen, was?« meinte

Bill amüsiert. »Damit bewahrheitet sich einmal mehr das Sprichwort: Wenn Bengel reisen, regnet es die dicksten Hunde.«

»Sag mal, Chef, haben wir das wirklich nötig, uns von diesem Amerikaner beleidigen zu lassen?« schaltete sich Nicole Duval mit gespielter Entrüstung ein. »Ich dachte, wir wären hier gern gesehen, aber das scheint nicht der Fall zu sein.«

»Natürlich sind wir gern gesehen«, sagte Zamorra. »Bill kann es bloß nicht so zeigen. Er würde sich zum Empfangschef genauso eignen wie ein Igel als Handtuch.«

Sie saßen in Bill Flemings Wagen. Vor zehn Minuten war die Maschine - aus Paris kommend - auf dem John F. Kennedy International Airport gelandet, von wo Bill die Freunde aus Frankreich abgeholt hatte.

Obwohl die Scheibenwischer im Schnellgang liefen, wurden sie mit den vom Himmel fallenden Wassermassen kaum fertig. Wie schwarzes Glas sah die nasse Straße aus.

Das Licht der Scheinwerfer ließ die Fahrbahn silbrig schimmern. Prasselnd ging der Regen auf das Wagendach nieder. Ab und zu erhellte ein greller Blitz die steinerne Straßenschlucht, durch die gleich darauf das Grollen des Donners rollte.

Bill Fleming warf einen kurzen Blick zum bleigrauen Himmel. »Das hält nicht lange. Ihr werdet sehen. Morgen haben wir wieder das schönste Herbstwetter.«

»Das will ich hoffen«, ließ Nicole Duval verlauten. »Erstens hasse ich den Regen, weil er meine Frisur verdirbt - und zweitens habe ich mir für morgen vormittag einen ausgedehnten Einkaufsbummel vorgenommen.«

»Zu dem ich dich hoffentlich nicht begleiten muß«, sagte Zamorra schnell.

»Keine Sorge, du wirst nicht gebraucht. Du kannst den ganzen lieben langen Tag das Händchen deines Freundes halten.«

»Ich denke, wir werden den Tag bestimmt auf eine ergiebigere Weise verbringen«, sagte Bill.

Er lenkte den Wagen in die Tiefgarage des Hauses, in dem er wohnte. Dann räumte er mit Zamorra den Kofferraum aus. Der Professor hatte nicht mehr als eine Reisetasche mitgebracht.

Die restlichen Gepäckstücke gehörten Nicole - und das war eine beachtliche Menge, obwohl Zamorra die Absicht hatte, höchstens fünf bis sechs Tage zu bleiben. Und nicht ein halbes Jahr…

Nicole und Zamorra bezogen wieder einmal Bills Gästezimmer.

Nichts hatte sich verändert. Nicole breitete lächelnd die Arme aus, drehte sich um die eigene Achse und sagte: »Wieder daheim.«

Sie hatten Bill ein Aquarell eines unbekannten Pariser Künstlers mitgebracht. Fleming mußte es sofort aufhängen. Nicole bestimmte

den Platz dafür. Sie fühlte sich in diesem Raum wirklich wie zu Hause.

»Sobald ihr eure Sachen ausgepackt habt, erwarte ich euch im Wohnzimmer. Wir müssen doch unseren obligaten Begrüßungsschluck zur Brust nehmen«, sagte Bill Fleming lächelnd.

Er verließ den Raum und schloß die Tür hinter sich.

Eine halbe Stunde später saßen die Freunde im Living-room. Bill hob sein Glas und sagte: »Ich freue mich, daß ihr hier seid. Ich freue mich ehrlich.«

Der Aufenthalt in New York war als eine Art Kurzurlaub gedacht. Doch ganz ohne Arbeit würde es nicht abgehen, denn Bill Fleming war vor wenigen Tagen erst von einer Expedition zurückgekehrt, und er hatte Professor Zamorra gebeten, mit ihm die zahlreichen Diapositive auszuwerten.

Während Bill, der Historiker, die Dias auf ihren geschichtlichen Wert überprüfte, sollte Zamorra, der Parapsychologe, die mystische Seite des Materials betrachten.

Arbeitsferien waren also geplant, aber der Aufenthalt sollte für Professor Zamorra, den Dämonenjäger, vollkommen anders verlaufen, als er und seine reizende Assistentin Nicole Duval es sich vorstellten.

***

»Aaaaghhh!«

Der Schrei ließ Bonnie Horne das Blut in den Adern gefrieren. Blitzschnell drehte sie die Dusche ab. Auf ihrem nackten Körper glitzerten die Wasserperlen.

Eine unsichtbare Hand legte sich auf ihre Kehle und drückte zu. Eisige Schauer überliefen das Mädchen. Sie hatte noch nie einen so entsetzlichen Schrei gehört.

Bonnie Horne klapperte vor Angst und Grauen mit den Zähnen. Sie wagte nicht, sich zu bewegen. In ihrem Kopf überstürzten sich die Gedanken. Sie starrte zur Badezimmertür und hatte das Gefühl, ihr Herz würde hoch oben im Hals schlagen.

Diesen schrecklichen Schrei konnte nur Don ausgestoßen haben. Was war ihm passiert?

Bonnies Mund trocknete aus. Wieder kam ihr jener Fluch in den Sinn. Abermals fiel ihr ein, daß sie sich ständig beobachtet fühlte. Auch jetzt.

Don hatte über den Fluch gelacht. Doch nun…

Bonnie Horne fuhr sich mit zitternder Hand an die Lippen. Sie hatte ein leises, schleifendes Geräusch vernommen.

Don mußte etwas zugestoßen sein. Aber was? Bonnie hatte nicht den Mut, nach ihm zu sehen. Was ging dort draußen vor? Wer verursachte dieses schleifende Geräusch?

Dem Mädchen wurde allmählich so kalt, daß es sich suchend nach

Don Beattys Bademantel umsah.

Hastig nahm die junge Ärztin den Mantel vom Haken. Sie schlüpfte schnell hinein, band den Gürtel und krempelte mit zitternden Fingern die Ärmel hoch.

Dann lauschte sie wieder.

Der nächste Donner erschreckte sie so sehr, daß sie beinahe laut aufgeschrien hätte.

Zögernd näherte sie sich der weißen Tür. Sie legte vorsichtig die Hand darauf und neigte den Kopf. Ihr Gesicht war angespannt. Ihre Augen waren furchtgeweitet.

Ratlosigkeit glänzte in ihnen.

Sie mußte all ihren Mut zusammennehmen, um sich aus dem Bad zu wagen. Das unheimliche Heulen des Windes vergrößerte ihre Angst.

Der nächste Blitz, der vom Himmel raste, schlug ganz in der Nähe krachend ein.

Bonnie Home zuckte wie unter einem Peitschenschlag zusammen. Sie sah die offene Terrassentür. Hörte das Rauschen des Regens und das Knattern der wehenden Gardinen.

Ihr verzweifelter Blick suchte Don. Er hatte geschrien, als bestünde größte Gefahr für sein Leben.

Bonnie fragte sich benommen, was sich in diesem Raum vor wenigen Augenblicken abgespielt hatte.

Der kalte Wind ließ sie noch heftiger zittern. Sie zog den Frotteemantel vor der Brust mit der linken Hand zusammen.

Ihre Blicke wanderten zur offenstehenden Schlafzimmertür. Sie konnte das Bett sehen. Es war leer.

Wo war Don?

War er auf die Terrasse hinausgegangen?

»Don?« rief die junge Ärztin zaghaft. Sie bekam keine Antwort.

Blitz und Donner machten aus Bonnies Angst ein Ungeheuer, das sie von innen her aufzufressen drohte.

»Don, bist du da draußen?« rief das Mädchen etwas lauter. Wieder blieb Don Beatty ihr die Antwort schuldig. »Don! Was ist passiert?«

Stille.

Nur die Geräusche des Gewitters.

Mehr und mehr wurde es für Bonnie Horne zur Gewißheit, daß Don Beatty nicht mehr antworten konnte. Sie hatte sich verbissen einzureden versucht, daß nicht er, sondern jemand anders diesen entsetzlichen Schrei ausgestoßen hatte. Sie hatte sich vorgestellt, Don hatte jemanden um das Haus schleichen gesehen und war über den Kerl so unvermittelt hergefallen, daß dieser brüllend Reißaus genommen hatte.

Doch es mußte sich etwas anderes abgespielt haben.

Etwas Grauenvolles.

Schlotternd vor Angst machte die junge Ärztin ein paar Schritte auf die Terrassentür zu.

»Don! Bist du da draußen?« fragte sie wieder, und sie klammerte sich verzweifelt an die Hoffnung, daß sich Don nun doch melden würde.

Vielleicht war er niedergeschlagen worden und kam eben erst wieder zu Bewußtsein.

»Don?« Bonnie Horne wagte sich bis zur Tür. Wenn Don Hilfe brauchte, durfte sie ihn nicht im Stich lassen.

Ihr Herz hämmerte wild gegen die Rippen. Ihr Puls raste. Was würde der nächste Schritt für sie bringen? Bibbernd trat sie in die Kälte hinaus.

»Don!« rief sie - nun schon fast hysterisch vor Angst.

Beim nächsten Blitz glaubte sie, für einen Sekundenbruchteil jemanden am Ende der überdachten Terrasse zu sehen.

Einen Menschen, der auf den nassen Fliesen lag.

Don!

Ihre Sorge um den Geliebten ließ sie für einen Augenblick die namenlose Furcht vergessen.

Sie lief zu dem Mann. Es war Don. Er lag gekrümmt da. Bonnies Kopf wollte vor Sorge zerspringen.

Sie beugte sich bestürzt über ihn. »Don! Don, was ist mit dir…?«

Im nächsten Augenblick wurde das Mädchen vom nackten Grauen gepackt. Was sie sah, war für sie die Hölle.

Sie stieß einen gellenden Entsetzensschrei aus, wirbelte herum und hetzte ins Haus zurück Tränen quollen aus ihren Augen. Sie schluchzte so heftig, daß ihre Schultern ständig zuckten.

Bonnie Horne wankte. Sie drohte ohnmächtig zu werden. Ihr Blick fiel auf das Telefon.

Sie ergriff den Hörer, der in diesem schrecklichen Augenblick für sie tonnenschwer war. Sie riß ihn aus der Gabel und drehte mit zitterndem Finger die Wählscheibe…

***

»Noch einen Drink?« fragte Bill Fleming.

Zamorra grinste. »Ehe ich mich schlagen lasse.«

»Nicole?« fragte Bill.

»Nein, danke. Ich habe noch. Außerdem genügt es, wenn ihr beide zu Alkoholikern werdet. Ich muß da nicht unbedingt die Dritte im Bunde sein.«

Bill erhob sich. Er nahm Zamorras Glas zur Hausbar mit. Der Professor entdeckte auf dem Highboard ein Foto, das er noch nicht kannte. Er stand auf, um sich die Aufnahme aus der Nähe anzusehen.

Auch Nicole Duval interessierte sich dafür. Sie gesellte sich zu Zamorra.

»Oho«, sagte sie belustigt. »Ist das ein Foto von deiner letzten Expedition, Bill?«

»Ja. Ihr seht darauf sämtliche Teilnehmer.«

»Wer hat geknipst?« fragte Nicole.

»Selbstauslöser«, erwiderte Bill. Er brachte Zamorra das gefüllte Glas.

Nicole wiegte den Kopf. »Fünf Männer - und nur eine Frau. Das Mädchen muß zu beneiden gewesen sein. Ihr habt ihr sicherlich alle den Hof gemacht und ihr jeden Wunsch von den Augen abgelesen.«

Bill grinste. »Hätten wir sie schlagen und beschimpfen sollen?«

»Wie heißt denn das hübsche Kind?« erkundigte sich. Nicole.

»Bonnie Horne. Sie ist Ärztin. Hat unsere Gruppe medizinisch betreut.«

»Hattest du Chancen bei ihr?« wollte Nicole wissen.

»Neugierig bist du wohl gar nicht, was?« erwiderte Bill.

»Absolut nicht. Es interessiert mich nur, aber wenn du nicht darüber sprechen willst, kann ich mir auch so meinen Reim darauf machen.«

»Gar nichts kannst du. Bonnie gehörte schon vor der Reise zu Don Beatty. Das ist der da.« Bill wies auf den Mann.

»Hübscher Junge«, sagte Nicole.

Bill lachte. »Da hast du recht. Fast so hübsch wie ich.«

»Nun mach mal einen Punkt. Stell uns lieber die anderen Gentlemen vor.«

»Der Mann neben Beatty ist Clyde Cribbins. Dann kommt Mike Kossoff. Neben ihm steht Zorro Smight. Und die Nummer fünf ist…«

»Den Schwerenöter kennen wir zur Genüge«, fiel Nicole Duval dem Freund ins Wort.

»War die Reise ergiebig?« fragte nun Zamorra.

Bill Fleming schürzte die Lippen und nickte mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck. »Doch. Ja, doch, das war sie. Wir suchten das Grabmal des Namenlosen. Er lebte zur Zeit Dareios III. - also etwa 335 vor Christus - in Persepolis. Das war einst die Hauptstadt des Weltreichs der Achämeniden und ist heute eine der interessantesten und großartigsten Ruinenstätten der Welt. Seit mehr als zweihundert Jahren ist man bemüht, die Geschichte von Persepolis zu beschreiben und die in Stein gemeißelten Inschriften zu entziffern, und es werden immer noch neue Geheimnisse entdeckt.«

Bill war in seinem Element. Wenn er das Thema Geschichte anschnitt, bekam er stets fanatisch glänzende Augen.

»Habt ihr das Grabmal, das ihr suchtet, gefunden?« fragte Nicole.

»Darauf können wir mit Recht stolz sein«, sagte Bill. »Es war nicht leicht zu finden.«

»Wer war der Namenlose?« fragte Professor Zamorra.

»Manche hielten ihn für einen Zauberer. Andere sahen in ihm den Teufel selbst. Bestimmt hatte er einen Namen, da diesen aber niemand

auszusprechen wagte, nannte man ihn alsbald den Namenlosen, und als solcher ist er in die Geschichte eingegangen. Möglicherweise stand er mit den Mächten der Finsternis im Bunde. Wir entdeckten Reliefskulpturen, die grauenerregende Szenen darstellten. Der Namenlose soll viel Unheil über seine Mitmenschen gebracht haben, doch keiner von ihnen hatte den Mut, ihn zu töten. Er starb an Altersschwäche. Die Grabbeigaben waren unverkennbare Dämonenbanner. Die Leute hatten Angst, der Namenlose könnte sich eines Tages wieder erheben, deshalb versuchten sie, ihn mit magischen Zeichen an diesen Ort zu bannen. Und sie setzten das Gerücht von einem Fluch in die Welt, der denjenigen vernichten würde, der es wagen sollte, in das Grabmal des Namenlosen einzudringen.«

Über Nicoles Nasenwurzel zeigte sich eine kleine Falte. »Hört sich besorgniserregend an.«

Bill lachte. »Ach wo. Sieh mich an. Ich erfreue mich nach wie vor bester Gesundheit. Der Fluch ist nichts weiter als ein Märchen, das das Grabmal des Namenlosen schützen soll… Auf einem der Reliefs ist der Namenlose dargestellt. Ich habe davon zahlreiche Aufnahmen gemacht. Ich zeig' sie euch später, wenn ihr möchtet. Der Mann muß tatsächlich eine dämonische Ausstrahlung gehabt haben. Und wenn man den Wandzeichnungen Glauben schenken würde, müßte man auch die Tatsache akzeptieren, daß sich der Namenlose in eine riesige Spinne verwandeln konnte. Darüber hinaus heißt es, daß der Namenlose nicht wirklich gestorben ist. Nur sein Körper soll gestorben sein. Sein Geist hingegen soll Zeit und Raum überdauern können…«

»Das hieße, daß er sich immer noch in seinem Grabmal befand, als ihr es betreten habt«, sagte Nicole.

Bill grinste. »Ich habe ihn nirgendwo gesehen.«

»Die Dämonenbanner hielten ihn an diesem Ort zurück. Ihr habt sie fortgenommen. Glaubst du nicht, daß ihr dem Namenlosen dadurch eine Rückkehr ermöglichst habt, Bill?« fragte Nicole.

Bill Fleming schüttelte entschieden den Kopf. »Nein, Nicole. Das halte ich für ganz und gar ausgeschlossen.«

Er sagte es zwar, aber er fing gleichzeitig an zu zweifeln, ob das tatsächlich so ausgeschlossen war, wie er behauptete.

Das Telefon läutete. Zamorra stellte das Foto wieder auf das Highboard, während Bill Fleming an den Apparat ging.

Er griff sich den Hörer. »Fleming.«

Weinen und Schluchzen am anderen Ende des Drahtes. Ein Mädchen. Bill stellte sein Whiskyglas weg.

»Hallo!« rief er nervös. »Hallo, wer ist da? Bitte melden Sie sich! Nennen Sie Ihren Namen!«

»O Gott!« Schluchzen. »O mein Gott…!«

»Mit wem spreche ich?« fragte Bill Fleming eindringlich. »Ich denke, Sie brauchen Hilfe, Miß. Aber ich kann Ihnen nur helfen, wenn Sie mir Ihren Namen sagen und mich wissen lassen, von wo Sie anrufen und was passiert ist.«

Schluchzen.

»Ich kann mir vorstellen, daß das für Sie sehr schwer ist, Miß, aber Sie müssen sich zusammenreißen!«

»Er ist tot…«

»Wer? Wer ist tot, Miß? Wer sind Sie?«

»Der Fluch… Er hat sich erfüllt, Bill.«

»Bonnie? Sind Sie das, Bonnie?«

»Ja.«

»Was ist passiert? Wer ist tot, Bonnie?«

»Don… Er wurde ermordet, Bill. Der Fluch! Er hat sich sein erstes Opfer geholt. O Gott, ich habe solche Angst.«

»Wo sind Sie, Bonnie?«

»Ich bin in Dons Haus. Wir verbrachten so einen netten Nachmittag. Und plötzlich ist Don tot. Ich kann es immer noch nicht fassen, Bill. Ich weiß nicht, wer ihn umgebracht hat. O Bill, es ist alles so entsetzlich. Ich wußte in meiner Panik nicht, an wen ich mich wenden sollte, deshalb habe ich Sie angerufen.«

»Das war vollkommen richtig, Bonnie.«

»Don liegt draußen auf der Terrasse, Bill. Er… er sieht aus, als… als hätte er keinen Tropfen Blut mehr in seinen Adern!«

Bill Fleming wurde schlagartig bleich. »Ich komme sofort!« rief er in die Sprechrillen und warf den Hörer in die Gabel.

***

»Hören Sie, ich habe Ihnen doch gesagt, daß das Hecklicht während der Fahrt ausgefallen sein muß«, seufzte Clyde Cribbins.

Er stand auf der Straße neben seinem alten, klapperigen Wagen, der für den Verdruß verantwortlich war.

Cribbins trug einen gelben Gummimantel und einen Hut aus demselben Material. Der rauschende Regen konnte ihm nicht viel anhaben. Seine Füße steckten in Gummistiefeln.

Der Polizist, der Clyde Cribbins angehalten hatte, trug gleichfalls Regenkleidung.

»Ich rede nicht von der Heckleuchte, sondern vom rechten Blinker«, sagte der Officer schroff. »Möchten Sie mir weismachen, daß auch er während der Fahrt ausgefallen ist?«

»Aber ja doch. Sehen Sie, die alte Kiste kann keinen Regen vertragen. Da spielt die gesamte Lichtanlage verrückt. Ist das ein Wunder, Sir?«

»Haben Sie noch nie davon gehört, daß man einen Wagen auch mal reparieren lassen kann?«

»Zahlt sich doch bei dieser schäbigen Rostlaube nicht mehr aus, Officer. Und bei Schönwetter gibt es mit der Beleuchtung ja keine Schwierigkeiten.«

»Dann fahren Sie gefälligst auch nur bei Schönwetter.«

»Und wenn's wie mit Eimern gießt soll ich zu Fuß gehen?«

»Ist das mein Problem? Sie können sich ja ein Taxi nehmen.«

»Bin ich Rothschild?«

»Also jetzt hören Sie mir mal genau zu, Mr. Cribbms. Sie werden diese Mängel in kürzester Zeit in Ordnung bringen lassen, sonst sorge ich dafür, daß man Ihr polizeiliches Kennzeichen einzieht, haben Sie mich verstanden?«

»Jawohl, Sir.«

»Denken Sie ja nicht, Sie könnten jetzt ja sagen und dann doch nichts tun! Ich weiß, wo Sie wohnen. Ich komme mich persönlich davon überzeugen, daß die Reparaturen durchgeführt wurden, klar?«

»Glasklar, Officer.«

»Und sehen Sie es als großes Glück an, daß ich heute nicht strenger gegen Sie vorgehe.«

»Sehr großzügig von Ihnen, Sir.«

»Das haben Sie eigentlich meiner Frau zu verdanken.«

»Wieso Ihrer Frau, Sir?«

»Nelly hat heute Geburtstag. Da mache ich immer eine gute Tat. Diesmal ist das Los auf Sie gefallen.«

»Ich Glücklicher. Darf ich jetzt weiterfahren, Sir?«

»Sie fahren doch auf dem kürzesten Weg nach Hause, oder?«

»Selbstverständlich. Vorausgesetzt, daß meine Karre noch so weit will.«

Der Officer murmelte etwas, das Clyde Cribbins nicht verstehen konnte, worauf sich dieser in seinen Wagen setzte und die Fahrt fortsetzte. Cribbins war in Westchester zu Hause. Fahrzeit nur noch zehn Minuten, wenn das Auto nicht streikte, was man nie mit Sicherheit ausschließen konnte.

Ächzend ging der Wagen in die Kurve. In dieser Gegend gab es nur wenige Häuser.

Clyde Cribbins ärgerte sich keinen Augenblick über den Polizisten. Der Officer hatte ja recht. Mit dem Wagen stand es wirklich nicht mehr zum besten. Aber Cribbins war im Moment knapp bei Kasse.

Die Reise nach Persien hatte ihn finanziell ziemlich kräftig zur Ader gelassen. Wenn das amerikanische Kulturinstitut nicht eine vernünftige Summe zugeschossen hätte, hätte Clyde Cribbins daheimbleiben müssen.

Plötzlich wurde Cribbins übel. Schlagartig. Er konnte nicht verstehen, wieso es dazu kam.

Er spürte ein Brennen im Magen, das rasch in den gesamten

Brustkorb ausstrahlte.

Eine heiße Welle wallte Cribbins in den Kopf. Seine Augen verloren die Sehschärfe.

Nebelschlieren tanzten auf einmal über die Fahrbahn. Ein Pochen und Hämmern war in Cribbins' Kopf. Es dröhnte und brauste in seinen Ohren.

Er begriff nicht, was mit ihm los war. Die Luft wurde ihm knapp. Er rang nach Atem. Seine Lippen bebten, und auf seiner Stirn bildeten sich kleine glänzende Schweißtröpfchen.

Ein schmerzhaftes Würgen war in seinem Hals. Er dachte, es wäre besser, anzuhalten und zu warten, bis der Anfall, der ihn zutiefst erschreckte, vorbei war.

Er wollte den Fuß vom Gaspedal nehmen, doch dieser gehorchte ihm nicht. Es war ihm unmöglich, auf die Bremse zu treten.

Die Nebelschleier verdichteten sich. Clyde Cribbins sah nicht mehr, wohin er fuhr. Er konnte die Straße nicht mehr ausmachen.

Das Licht der Scheinwerfer stieß gegen eine undurchdringliche Wand. Aus den Schlieren schälten sich mit einemmal häßliche Fratzen.

Clyde Cribbins schrieb das seinem Anfall zu. Diese Horrorgesichter existierten bestimmt nicht wirklich. Seine Phantasie gaukelte sie ihm vor.

Verbissen versuchte er den Wagen zu stoppen. Er schaffte es nicht. Die Beine waren abgestorben. Er hatte keinerlei Gewalt mehr über sie.

Die Fratzen starrten ihn feindselig an. Sie rissen ihre grauenerregenden Mäuler auf und stießen stumme Schreie aus.

Clyde Cribbins sah spitze, dolchartige Zähne, die hart aufeinanderschlugen. Aus den Augen der Dämonenvisagen fauchten grelle Feuerzungen, die über die Windschutzscheibe leckten.

»Das gibt es nicht!« schrie Cribbins verdattert. »Das ist doch unmöglich!«

Er wollte den Wagen endlich zum Stehen bringen. Wenn es ihm nicht möglich war, zu bremsen, dann wollte er einfach den Schlüssel aus dem Zündschloß reißen.

Auch so kann man einen Wagen stoppen.

Hände schossen aus den tanzenden Nebelschlieren hervor. Gichtige, verkrüppelte Klauen mit langen, spitzen Nägeln.

Sie rasten auf Clyde Cribbins zu. Er wollte gerade nach dem Schlüssel greifen, da zuckten die Geisterhände durch die Windschutzscheibe, als wäre sie nicht vorhanden.

Clyde Cribbins fühlte sich an der Kehle gepackt. Die eisigen Finger drückten zu.

Cribbins ließ das Lenkrad los. Er krächzte und schlug wie von Sinnen um sich. Der Wagen begann zu tanzen. Er schlingerte und schleuderte

hin und her.

Cribbins bekam das in seiner Panik nicht mit. Sein Körper versteifte sich. Er trat noch mehr aufs Gas.

Mit dröhnendem Motor jagte das Fahrzeug durch die Dunkelheit. Clyde Cribbins versuchte entsetzt, sich von jenem Würgegriff zu befreien. Er schlug nach den Händen, die seine Kehle zudrückten.

Aber er schlug durch sie hindurch.

Sie existierten nicht!

Gleichzeitig aber drohten sie ihn zu töten. Einbildung? Nein, das konnte keine Einbildung sein. Sie war zu schmerzhaft und zu grauenvoll.

Clyde Cribbins versuchte, seine Angst hinauszuschreien, doch kein Laut kam über seine fahlen Lippen.

In der nächsten Sekunde kam der rostzerfressene Wagen von der Fahrbahn ab. Er kippte rechts vorne in den Graben.

Die Aufprallwucht riß Clyde Cribbins nach vorn. In seinem Kopf explodierte etwas. Er verlor die Besinnung.

Doch nicht lange. Als er wieder zu sich kam, konnte er es fast nicht glauben, daß er noch lebte.

Die Übelkeit war verschwunden. Die Geisterfratzen existierten nicht mehr. Die Nebelschlieren hatten sich aufgelöst. Keine Spukhände würgten ihn mehr. Er konnte wieder ungehindert atmen und tat dies mit einer Gier, als könnte er von dieser kostbaren Luft nie genug bekommen.

Stille umgab ihn. Abgesehen vom lauten Rauschen des Regens. Ein Blitz zerfetzte die Dunkelheit wie schwarzes Papier.

Cribbins sah Büsche. Dahinter Mischwald. Ächzend versuchte er, auszusteigen, doch die Tür ließ sich nicht öffnen.

Durch den Sturz in den Straßengraben war die gesamte Karosserie verzogen. Clyde Cribbins mußte sich mehrmals gegen den Wagenschlag werfen, ehe er knirschend aufsprang.

Cribbins kroch aus dem Wagen. Er betrachtete sich den Schaden und stellte fest, daß das Fahrzeug nun endgültig reif für den Schrottplatz war. Eine Reparatur lohnte sich nicht mehr.

Beunruhigt fuhr sich Cribbins mit der Hand über das regennasse Gesicht. Seine Knie waren weich. Das war die Nachwirkung der Ohnmacht.

Er versuchte, sich zu erklären, wie es vorhin zu dieser schrecklichen Halluzination kommen konnte.

Mit ein bißchen mehr Pech hätte er bei dem anschließenden Unfall das Leben verlieren können.

»Verdammt!« knurrte Clyde Cribbins. »Ich fang’ doch jetzt nicht etwa an zu spinnen?«

Er konnte die Sinnestäuschung nicht verstehen. Wenn er harte

Drogen genommen oder wenn er übermäßig getrunken hätte, wäre die Halluzination erklärbar gewesen.

Aber Clyde Cribbins rauchte nicht einmal gewöhnliche Zigaretten. Besorgt massierte er seine schmerzende Stirn.

Irgend etwas war gegen ihn im Gange. Irgend etwas Bedrohliches, hinter das er nicht kommen konnte.

Plötzlich dachte auch er an den Fluch, von dem er wie alle anderen Expeditionsteilnehmer wußte.

Niemand außer Bonnie Horne hatte daran geglaubt. Sie alle hatten Bonnie ausgelacht.

Aber war das wirklich ein Grund gewesen zu lachen? Hatten sie nicht einen tödlichen Fehler begangen, als sie den Fluch als null und nichtig abtaten? Hätten sie ihn besser beachten und fürchten sollen?

Clyde Cribbins atmete mehrmals tief durch. Wenn er bloß gewußt hätte, was da im Busch war, um sich rechtzeitig dagegen zu wappnen.

Oder war es dazu etwa schon zu spät? Cribbins schaute in die Richtung, aus der er vorhin gekommen war.

Eine stille, friedliche Straße lag vor ihm, und doch war er von geheimnisvollen Mächten überfallen worden.

»Ein Wagen!« knurrte Clyde Cribbins. »Ein Königreich für einen Wagen!«

Aber es ließ sich kein Fahrzeug blicken. Cribbins fand sich damit ab, den Heimweg zu Fuß zurücklegen zu müssen.

Er griff in den Wagen, schaltete die Beleuchtung ab und nahm den Schlüssel an sich. Gleich morgen früh wollte er die Tankstelle anrufen und das Vehikel abschleppen lassen, sonst mußte er am Ende noch Strafe dafür bezahlen, weil er das Auto am unrichtigen Platz weggeworfen hatte.

Clyde Cribbins wollte sich auf den Weg machen, aber da irritierte ihn ein Geräusch in den Büschen.

Er zuckte erschrocken herum. Ging der Spuk etwa weiter? Er konnte sich nicht vorstellen, daß sich ein Mensch bei diesem Wetter hinter den Büschen versteckte.

Das Geräusch wiederholte sich. Clyde Cribbins sah einige Zweige zittern. Teufel noch mal, da schien doch jemand zu sein.

»He! Sie da! Kommen Sie heraus!« rief Cribbins mit fester Stimme. »Was soll denn das Versteckspielen…?«

Es raschelte abermals hinter dem Gebüsch. Clyde Cribbins glaubte ganz kurz die Gestalt eines Mannes zu erkennen.

Der Kerl stand zunächst aufrecht, ging dann aber blitzschnell in die Hocke. Cribbins ballte die Hände zu Fäusten. Er fragte sich, ob dieser Bursche an seinen Halluzinationen schuld sein konnte.

Gleichzeitig merkte er, wie es ihn drängte, auf die Büsche zuzugehen. Er wollte dem Fremden von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.

Er hatte den Wunsch, diesen seltsamen Mann zur Rede zu stellen.

Als Clyde Cribbins den ersten Schritt machte, brüllte ein Donner durch die Nacht. Es klang wie ein bestürzter Warnschrei, den Clyde Cribbins jedoch nicht beachtete.

Finster und unheimlich erschien das kleine Wäldchen, auf das Cribbins zuging.

Er übersprang den breiten Straßengraben. Seine Kiefer waren fest aufeinandergepreßt. Sein Blick war finster, die Miene entschlossen.

Wer immer der Kerl hinter den Büschen war, Clyde Cribbins wollte ihn kennenlernen.

Er keuchte auf die Büsche zu. Jeder seiner Schritte war von einem schmatzenden Geräusch begleitet. Das hohe Gras streifte über seine Stiefelschäfte.

Cribbins' Augen verengten sich, sobald er das bunte Laubwerk der Büsche erreicht hatte.

Entschlossen teilte er die Zweige auseinander. Er kämpfte sich durch das dünne Gewirr von Ästen.

Und als er das Buschwerk mit seinem Körper durchstoßen hatte, blieb er an einem klebrigen Faden hängen.

Clyde Cribbins wollte den Faden abstreifen, doch das Ding war unglaublich widerstandsfähig.

Sobald Cribbins den Faden mit der Rechten erfaßt hatte, wurde er ihn nicht mehr los. Ärgerlich nahm er die linke Hand zur Hilfe.

Der Faden war sehr elastisch, doch Cribbins war nicht imstande, ihn abzureißen. Nun klebte der merkwürdige Faden auch an seiner linken Hand.

Clyde Cribbins schüttelte die Hände zunächst, dann fuchtelte er wütend in der Luft herum. Er zerrte an dem Faden und drehte sich einige Male zornig im Kreis.

Zu seinem Schrecken bemerkte er, daß er sich mehr und mehr verhedderte. Wie eine Fliege kam er sich vor, die einer Spinne ins Netz geflogen war.

Einer Spinne!

Clyde Cribbins erstarrte plötzlich. Er glaubte zu begreifen. Seine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen.

Viele Dinge fielen ihm gleichzeitig ein. Und vor allem mußte er gleich wieder an jenen Fluch denken, der diejenigen treffen sollte, die es wagten, das Grabmal des Namenlosen zu öffnen und zu betreten.

Cribbins war einer der ersten gewesen, die das Grab betreten hatten… Im Augenblick der schrecklichen Erkenntnis rann ihm der kalte Schweiß in breiten Bächen über das angespannte Gesicht.

In höchster Panik setzte er all seine Kraft ein, um freizukommen, doch bald hatte er sich in dem widerstandsfähigen Spinnenfaden so rettungslos verheddert, daß er kaum noch den kleinen Finger bewegen

konnte.
Er glitt auf dem nassen Erdreich aus und fiel. Es war ihm nicht mehr möglich, sich zu erheben.
Die Furcht fraß sich schmerzhaft durch seine Eingeweide. Er ahnte, was ihm bevorstand, und er fing aus Leibeskräften um Hilfe zu schreien an.
Doch niemand war in der Nähe, der sein Geschrei hörte. Clyde Cribbins versuchte, auf dem Bauch zur Straße zurückzukriechen, doch auch das ließ der klebrige Spinnenfaden nicht zu.
Schwer atmend blieb Cribbins einen Augenblick reglos liegen. Er horchte in die undruchdringliche Dunkelheit hinein.
Er fühlte die Nähe seines Mörders. Die Angst machte ihn halb verrückt.
Er merkte, wie er immer heftiger zu zittern anfing. Er wollte nicht sterben Nicht auf diese grauenvolle Weise.
Im heftigen Rauschen des Regens war plötzlich ein leises Knistern zu vernehmen.
Entsetzt hob Clyde Cribbins den Kopf. Seiner Kehle entrang sich ein Schrei, der kaum noch etwas Menschliches an sich hatte.
Mit schockgeweiteten Augen starrte er den schwarzen Killer an. Die Spinne war so groß wie ein Mensch, der sich in die Hocke begibt.
Sie war auffällig lang behaart und erhielt dadurch ein häßliches, zotteliges Aussehen.
Das Regenwasser glänzte auf ihrem riesigen Körper. Eiskalt blickten die Facettenaugen das wehrlose Opfer an.
Die Cheliceren der unheimlichen Spinne zuckten aufgeregt. Die senkrecht nach unten gerichteten Grundglieder bewegten sich eckig, während die schimmernden Klauen sich langsam dem gefangenen Mann entgegenstreckten.
Die Taster vorsichtig bewegend, kam die Höllenspinne allmählich näher.
Clyde Cribbins wußte, daß er keine Chance mehr hatte, daß er verloren war. Er brüllte seine Angst so lange in den Regen, bis die Dämonenspinne ihm ein jähes Ende bereitete…

***

Nicole Duval und Professor Zamorra begleiteten Bill Fleming auf der Fahrt zu Don Beattys Haus. Bill fuhr ziemlich rasant, ohne jedoch andere Verkehrsteilnehmer dadurch zu gefährden.
Er hatte den Wagen hervorragend in der Hand und fuhr trotz allem niemals rücksichtslos.
Als sie Don Beattys Haus erreicht hatten, rannten sie mit hochgezogenen Schultern durch den Regen. Bill begrub den Klingelknopf unter seinem Daumen. Dabei warf er Zamorra und Nicole

einen sorgenvollen Blick zu.

Im Haus schlug ein melodischer Gong an. Aber niemand kam, um zu öffnen. Bill befürchtete sofort das Schlimmste. Möglicherweise lebte inzwischen auch Bonnie Horne nicht mehr!

Er packte den Türknauf. Es war nicht abgeschlossen. Hastig stieß Bill die Tür auf und stürmte durch die Diele.

Bonnie Horne saß im Living-room auf dem Sofa. Sie hatte sich nach dem Anruf mechanisch angezogen. Danach hatte sie zu trinken begonnen.

Mit dem halb vollen Whiskyglas in der Hand saß sie da. Ihr Blick war glasig. Sie war betrunken. Ihre Augen waren rotgeweint. Als sie nun Bills Schritte hörte, drehte sie den Kopf ruckartig, und Panik verzerrte sofort wieder ihr Gesicht.

Mit einer fahrigen Handbewegung strich sie sich das wirre Haar zurück. Sie entspannte sich merklich, als sie Bill erkannte.

»Bill!« stieß sie erschüttert hervor. »O Gott, Bill… Es ist so furchtbar!« Sie lallte.

Fleming nahm ihr das Whiskyglas aus der Hand. Sie wollte es nicht hergeben. Bill sagte eindringlich: »Sie haben genug getrunken, Bonnie!«

»Ich komme nicht anders darüber hinweg!« schluchzte die junge Ärztin.

Bill winkte Nicole und Zamorra herbei. Er stellte sie Bonnie Horne vor, sagte dem betrunkenen Mädchen, daß dies seine besten Freunde wären, die vielleicht Licht in das mysteriöse Dunkel um Don Beattys Ende bringen könnten.

Dann fragte Bill: »Wo ist Don, Bonnie?«

»Draußen«, antwortete das Mädchen schleppend. »Draußen auf der Terrasse.«

»Haben Sie - irgend etwas verändert?«

»Nein, Bill. Ich habe ihn mir nur angesehen. Bill… Der Fluch…«

»Schon gut, Bonnie. Versuchen Sie, sich zu beruhigen.«

»Don hat kein Blut mehr in seinen Adern!«

Bill wandte sich an Nicole Duval. »Bleib bei ihr, und achte darauf, daß sie nichts mehr trinkt, okay?«

Nicole nickte. Bill und Zamorra begaben sich auf die überdachte Terrasse. Don Beatty lag noch so auf den Fliesen, wie Bonnie Horne ihn vorgefunden hatte.

Die Freunde betrachteten den Leichnam aufmerksam. Professor Zamorra entdeckte an Beattys Hals eine Verletzung. Er machte Bill darauf aufmerksam.

»Sieht wie ein Biß aus«, meinte Bill Fleming. »Wie ein Insektenbiß.«

»Wie der Biß einer Spinne«, sagte Zamorra nachdrücklich.

Bill Fleming leckte sich aufgeregt die Lippen. »Ich weiß, woran du

denkst.«
»Denkst du auch an ihn?« fragte Zamorra.
»An den Namenlosen! Ja.«
»Du hast erzählt, er wäre fähig gewesen, sich in eine Spinne zu verwandeln.«
»Das geht aus den Wandzeichnungen hervor.« Bill richtete sich auf. Er war beinahe so bleich wie Don Beatty. Nervös nagte er an seiner Unterlippe. Er tat sich mit dem Schlucken schwer. Seine Kehle war zugeschnürt und die Stimme heiser, als er sagte: »O mein Gott, was haben wir getan…«
»Ihr habt einen Dämon aus seinem Gefängnis befreit«, stellte Professor Zamorra sachlich fest.
Für Bill war das wie ein Peitschenschlag. Er zuckte heftig zusammen. Mit nervösem Blick schaute er den Freund an. »Das wollten wir nicht. Das war nicht unsere Absicht.«
»Bannzeichen haben den Geist des Namenlosen daran gehindert, sein Grabmal zu verlassen«, sagte Zamorra. »Ihr habt diese Zeichen zerstört und damit wirkungslos gemacht…«
Bill fuhr sich aufgeregt durchs Haar. »Wenn wir das geahnt hätten…«
»An dem Fluch, von dem du mir erzählt hast, scheint tatsächlich etwas dran zu sein, Bill«, sagte Zamorra ernst.
»Dann… dann besteht für sämtliche Mitglieder des Expeditionsteams nunmehr Lebensgefahr!« stieß Fleming krächzend hervor.
»Das nehme ich an«, sagte Zamorra. »Auch du bist in Gefahr.«
»Wir müssen sofort die Polizei verständigen.«
Zamorra nickte. »Das ist richtig. Weil jeder gewaltsame Tod eines Menschen der Polizei gemeldet werden muß. Aber erhoffe dir von dieser Seite keine Hilfe, Bill. Ich bin sicher, daß euch die Behörden nicht helfen können. Das ist ein Fall für mich.«
»Du willst versuchen, uns zu helfen?«
»Ist das nicht meine Pflicht?«
Bill eilte ins Haus. Er rief unverzüglich die Polizei an. »Sie schicken sofort einen Wagen hierher«, sagte er, nachdem er den Hörer in die Gabel zurückgelegt hatte.
Nachdenklich betrachtete er den Apparat. Er wollte den Hörer noch einmal abheben, überlegte es sich dann aber, begab sich zu Bonnie Horne, ging vor ihr in die Hocke, legte seine Hände auf ihre Knie und bat sie zu erzählen, was passiert war. Er wollte es genau hören. Jede Einzelheit.
Bonnie sprach lallend und stockend. Sie verhaspelte sich immer wieder. Dadurch wuchs Bills Ungeduld.
»Ich war im Bad…«, sagte die junge Ärztin. »Unter der Dusche. Plötzlich stieß Don einen fürchterlichen Schrei aus. Ich werde diesen Schrei bis an mein Lebensende nicht vergessen. Es war grauenvoll.

Danach folgte eine entsetzliche Stille, und mit ihr kam meine panische Angst. Ich hatte nicht den Mut, das Bad zu verlassen. Ich hörte ein schleifendes Geräusch…«

»Demnach könnte es sein, daß Don hier drinnen angefallen worden und anschließend auf die Terrasse hinausgeschleift worden war«, unterbrach Bill das Mädchen.

»Möglich«, seufzte Bonnie Horne.

»Und was passierte dann?«

»Als ich mich endlich aus dem Bad wagte, rief ich Don. Ich rief ihn, obwohl ich wußte, daß er nicht mehr am Leben war. Aber ich wollte es nicht wahrhaben. Die Terrassentür war offen. Ich ging hinaus. Und… und da lag er… Ohne einen Tropfen Blut…«

»War jemand bei ihm?« wollte Bill wissen.

»Nein. Jedenfalls konnte ich niemanden sehen. Bill, wir sind Todeskandidaten, ist Ihnen das klar? Der Namenlose macht Jagd auf uns. Er erfüllt den Fluch… Er ist nach New York gekommen, um uns zu töten. Einen nach dem ändern wird er sich holen. Vielleicht bin ich schon morgen dran. Oder Sie…«

»Hören Sie auf damit, Bonnie«, sagte Bill Fleming eindringlich. »Sie dürfen sich jetzt nicht verrückt machen. Das würde Ihren Schock nur noch verschlimmern.«

»Ich verstehe nicht, warum der Namenlose sich gegen euch wendet«, schaltete sich nun Nicole Duval ein. »Ihr habt ihn befreit. Ihr habt ihm durch euer Eindringen in sein Grabmal doch erst die Rückkehr ermöglicht. Eigentlich müßte er euch dafür dankbar sein.«

Zamorra schüttelte ernst den Kopf. »Dämonen kennen keine Dankbarkeit, Nicole…«

»Bill«, schluchzte Bonnie Home. »Bill, wir stehen auf der Totenliste des Namenlosen! Sie… Sie müssen die ändern informieren. Clyde Cribbins, Mike Kossoff, Zorro Smight. Alle müssen erfahren, in welcher Gefahr sie sich befinden…«

Genau das hatte Bill Fleming vorhin tun wollen. Er eilte zum Apparat und rief die Leute der Reihe nach an.

Er erreichte Kossoff und Smight. Bei Cribbins hob niemand ab, dort wollte er es später noch einmal versuchen, Bill machte den Vorschlag, sich am kommenden Vormittag, um neun Uhr, in einem Hotel-Restaurant gegenüber dem Central Park zu treffen.

Dort könnte man dann ausführlich über das ernste Problem sprechen und wirksame Schutzmaßnahmen beschließen.

Kossof und Smight sagten sofort zu zu kommen. Bill riet ihnen, bis zum nächsten Morgen höllisch auf der Hut zu sein. Er erwähnte noch kurz Professor Zamorra, den erfahrenen Dämonenjäger, mit dessen Hilfe sie rechnen konnten und verlieh abschließend der Hoffnung Ausdruck, daß er die Freunde morgen um neun wohlbehalten

Wiedersehen würde.
Dann legte er auf. Er versuchte es noch einmal bei Clyde Cribbins, aber da ging abermals niemand ran.
»Hebt Clyde nicht ab?« fragte Bonnie Horne besorgt.
»Nein«, knurrte Bill.
»Vielleicht… kann er nicht mehr… abheben.«
Bill überlief es eiskalt. »Malen Sie bloß nicht den Teufel an die Wand«, sagte er unangenehm berührt.
Ein Wagen fuhr vor. Und dann betrat die Polizei das Haus…

***

Gegen dreiundzwanzig Uhr saßen Nicole Duval, Professor Zamorra und Bill Fleming in dessen Wohnung vor der Projektionsleinwand. Der automatische Dia-Projektor warf Aufnahme um Aufnahme an die Perlwand.
Zunächst handelte es sich um Fotografien, die die Umgebung des Grabmals des Namenlosen zeigten.
Dann kamen die Aufnahmen, die den verschlossenen Grabeingang zeigten. Es folgten Bilder von der Grabmalöffnung.
Bill wies auf eine Darstellung der Dreiheit der Gottheit hin, die als erstes im Grabinnern zu sehen gewesen war: Sonne, Feuer und Ahura Masdah.
»Vor allem diese Darstellung scheint den Namenlosen an sein Grabmal gefesselt zu haben«, erklärte Bill. »Als wir einige Steine aus der darunterliegenden Wand entfernten, um hindurchkriechen zu können, bekam die Darstellung einen tiefen Riß…«
»… und verlor dadurch höchstwahrscheinlich ihre bannende Wirkung«, ergänzte Professor Zamorra.
Bill warf dem Freund einen kummervollen Blick zu. »Damit haben wir die Uhr einer dämonischen Zeitbombe in Gang gebracht.«
Zamorra nickte bedächtig. »Scheint so.«
Die nächsten Aufnahmen zeigten Reliefs im Grabinnern. Und dann folgte eine Wandzeichnung, die sich Zamorra genauer ansehen wollte. Bill schaltete die Automatik des Projektors aus.
Auf der Leinwand stand ein hochgewachsener, schlanker Mann. Sein Gesicht war hager, die Wangen eingefallen. Die Augen lagen in finsteren Höhlen und hatten einen Blick, der dem Betrachter unangenehm unter die Haut ging.
»Das ist er«, sagte Bill Fleming gepreßt. »Das ist der Namenlose.«
»Er hat den unverkennbaren Blick eines gefährlichen Dämons«, stellte Professor Zamorra fest.
»Sein Blick rief bei uns allen ein ekelhaftes Gefühl hervor«, erzählte Bill. »Wenn wir geahnt hätten, daß er ein Dämon ist, hätten wir das Grabmal sofort wieder verlassen.«

»Das hätte euch nicht vor dem Fluch bewahrt«, erklärte Zamorra sachlich. »Wenn du die Hand in einen verrußten Kamin steckst und die schwarze Wand berührst, kannst du die Hand anschließend noch so schnell zurückziehen, du wirst trotzdem schwarz sein.«

»Du meinst, der Flucht heftete sich in dem Augenblick an uns, wo wir das Grabmal betraten?«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Zamorra. Er betrachtete die Wandmalerei weiter. Infernalische Szenen waren dargestellt. Menschen, die Kontakt mit dem Namenlosen hatten, gerieten in Panik. Grauen und Entsetzen bemächtigten sich ihrer. Rechts unten war eine unheimliche Metamorphose dargestellt. In zahlreichen Phasen war hier festgehalten, wie aus dem Namenlosen eine gefährliche Killerspinne wurde.

Professor Zamorra ließ die Wandzeichnung lange auf sich einwirken. Er hoffte, daß ihm diese Szenen einen Weg zeigten, wie man den Spinnendämon vernichten konnte.

Manchmal gab es auf jenen Malereien solche Hinweise. In einigen Fällen waren sie jedoch so verschlüsselt dargestellt, daß man sie auf Anhieb nicht erkennen konnte.

Uber den gezeigten Szenen strahlten sieben Sonnen, von denen der Namenlose sein Gesicht abwandte.

Im Hintergrund des Gemäldes sah Zamorra einen Steppenbrand, auf den eine Menschengruppe zulief, als würde sie ihn begrüßen.

»Welchen Eindruck hast du vom Namenlosen?« erkundigte sich Bill Fleming.

»Man muß ihn sehr, sehr ernst nehmen«, erwiderte Zamorra.

»In welcher Gestalt ist er nach New York gekommen? Ich meine, er kann doch nicht als Riesenspinne…«

»Ich bin davon überzeugt, daß er jederzeit auch die Gestalt eines Menschen annehmen kann«, meinte Zamorra.

»Ob er dann so aussieht wie auf diesem Gemälde?«

»Das glaube ich nicht.«

»Wieso nicht?«

»Was wir hier sehen, ist die sterbliche Hülle des Namenlosen. Sie existiert nicht mehr. Es lebt nur mehr sein Geist…«

Bill massierte mit gerümpfter Nase seinen Nacken. »Mit anderen Worten, er hat nicht nur keinen Namen, wir können ihn auch nicht sehen. Hast du schon eine Idee, wie du gegen ihn vorgehen wirst?«

»Man müßte versuchen, ihn zu provozieren. Ich müßte ihn auf irgendeine Weise so sehr reizen, daß er sich auch gegen mich stellt. Wenn es dann zu einem Zusammentreffen zwischen ihm und mir kommt, muß ich versuchen, ihn unschädlich zu machen.«

»Hört sich an, als wäre es ein Kinderspiel«, murrte Bill. »Aber das wird es ganz bestimmt nicht sein.«

Bill ließ den Projektor weiterlaufen. Eine Stunde später meinte Professor Zamorra, er habe genug gesehen. Nicole war schon ziemlich müde, und auch Bill gähnte immer häufiger.

Fleming erhob sich. Er brachte die Dias nach nebenan, versorgte anschließend den Projektor und die Leinwand.

Seufzend sagte er: »Bin neugierig, was der morgige Tag bringt… Hoffentlich nicht noch einen Toten…«

Ihm fiel ein, daß er Clyde Cribbins noch einmal anrufen wollte. Für einen Anruf war die Zeit zwar schon barbarisch, aber Cribbins würde vollstes Verständnis dafür haben, wenn er erfuhr, worum es ging.

Bill ließ es zehn-, zwölfmal läuten.

Während er dann den Hörer sinken ließ, sagte er: »Hebt nicht ab. Das gefällt mir nicht. Das gefällt mir ganz und gar nicht.«

Sie gingen zu Bett.

Zamorra schlief sofort ein. Doch schon sein erster Traum wurde zum nervenzerreißenden Alptraum.

Zunächst hörte er nur das Rauschen von Wellen. Dann betrat er eine düstere Szene. Er sah vor sich die endlose Weite des Meeres. Der Himmel war schmutziggrau. Die Sonne, die auf Zamorra herabschien, hatte keine Leuchtkraft. Sie verströmte eine unangenehme Kälte.

Der Professor fröstelte. Ohne es zu ahnen, drehte er sich fester in die Bettdecke ein.

Indessen schritt er über einen nassen, grauen Sand durch seinen Traum. Obgleich die Szene seltsam irreal wirkte, wurde sie für den Professor immer plastischer.

Er blieb stehen. Mit Sicherheit war er noch nie in dieser unheimlichen Gegend gewesen. Dennoch wußte er - er wußte es einfach, daß er sich am Strand von Rockaway Beach befand.

Das Meer war der Atlantik. Düster und bedrohlich. Gefährlich und jedes Leben vernichtend. So sah die See aus.

Etwas zwang Professor Zamorra, stehenzubleiben. Er spürte die Gänsehaut auf seinem Rücken und fühlte sich beobachtet.

Langsam drehte er sich um. Sein Blick fiel auf ein schäbiges, total verkommenes, unbewohntes Strandhaus, dessen Anblick einer furchtsamen Natur auf Anhieb Angst gemacht hätte.

Die glaslosen Fensterhöhlen glotzten wie schwarze Augen. Der kalte Wind klapperte ständig mit einer Tür.

Sie fiel immer wieder zu, und Zamorra zuckte bei jedem neuen Knall zusammen, obwohl er jedesmal darauf vorbereitet war.

Etwas drängte ihn, auf dieses Haus zuzugehen. Obwohl er Gefahr zu wittern begann, schritt er zögernd auf das unheimliche Strandhaus zu. Die Gänsehaut umhüllte nun schon seinen ganzen Körper.

Er wußte, daß er sein Leben aufs Spiel setzte, wenn er das Strandhaus betrat. Dennoch ahnte er, daß er es tun würde. Weil er

nicht anders konnte. Weil ihn etwas dazu verleitete, ihn lockte und anzog wie ein Magnet das Eisen.

Er setzte den Fuß auf die erste Stufe, die zur überdachten Veranda hinaufführte. Rechts stand ein morscher Schaukelstuhl. Er wurde vom Wind hin und her bewegt und ächzte schaurig, als würde ihm jede Bewegung Schmerzen bereiten.

Die Bretter knarrten unter Zamorras Gewicht.

Eine Phase setzte in seinem Alptraum ein, die ihn erkennen ließ, daß er nicht mehr träumte.

Was er sah, erlebte er in diesem unheimlichen Augenblick wirklich. Eine magische Kraft mußte ihn aus Bills Wohnung fortgeholt haben. Er stand tatsächlich auf der Veranda dieses verlotterten Strandhauses.

Die Tür schlug immer noch in unregelmäßigen Abständen zu. Jeder Knall hörte sich wie ein Schuß an, der durch das leere Gebäude rollte.

Als der Wind die Tür erneut zuschmettern wollte, hielt Zamorra sie auf. Er warf dabei einen Blick in das Strandhaus. Ein schwarzer Raum lag vor ihm. Es war so gut wie nichts zu erkennen.

Zamorras sechster Sinn sagte ihm, daß er verloren war, wenn er da hineinging.

Er blieb deshalb einen Augenblick steif stehen. Da vernahm er im Haus ein kratzendes Geräusch, und es drängte ihn, dessen Ursprung zu ergründen.

Mit mehreren raschen Schritten eilte er in die Dunkelheit.

Krachend flog hinter ihm die Tür zu.

Und sie blieb zu. Endgültig. Als wäre eine Falle zugeschnappt.

Zamorra leckte sich die Lippen. Seine Augen gewöhnten sich schnell an die Dunkelheit. Er wandte sich hastig um und lief zur Tür. Er wollte sie öffnen, doch sie klemmte so fest, daß er selbst dann nichts erreichte, als er sich mehrmals mit großer Kraft dagegenwarf.

Zamorra fand das weiter nicht tragisch. Es gab ja noch die Fenster, durch die er ins Freie gelangen konnte.

Er ging zu jenem, dem er am nächsten war. Plötzlich rieselten ihm kalte Schauer über den Rücken.

Vor dem Fenster zitterte ein riesiges Spinnennetz. Zamorra faßte es lieber nicht an. Er ahnte, was das für Folgen gehabt hätte.

Wieder hörte Zamorra dieses kratzende Geräusch. Diemal ziemlich nahe. Er wirbelte herum und erblickte eine riesige schwarze Spinne.

Instinktiv zuckte seine Hand zur Brust. Er wollte nach seinem silbernen Talisman greifen, aber im selben Moment fiel ihm ein, daß er ihn nicht um den Hals trug.

Das magische Amulett befand sich in einer Lederschatulle in Bill Flemings Wohnung.

Die Taster der häßlichen Riesenspinne berührten vorsichtig den staubigen Bretterboden.

Zamorra sah die Mundwerkzeuge des Untiers und konnte sich plötzlich vorstellen, wie Don Beatty ums Leben gekommen war.

Der kalte Schweiß brach dem Professor aus allen Poren. Sein Körper war im Nu klatschnaß.

Zamorra wich vor der großen Killerspinne Schritt um Schritt zurück. Sie starrte ihn unbeweglich mit ihren schwarzen Augen an. Sie jagte ihn nicht. Das hatte sie nicht nötig. Zamorra war ihr sicher.

Hastig schaute sich der Professor nach einem Gegenstand um, mit dem er sich bewaffnen konnte. Gleichzeitig achtete er darauf, in keines der zahlreichen Spinnennetze zu geraten, die in diesem Haus herumhingen.

Mit schnappenden Cheliceren kam der Spinnendämon auf Zamorra zu. Der Professor erreichte die Tür. Wieder warf er sich ungestüm dagegen, doch sie hielt seinem Ansturm stand.

Kein Wunder. Sie war magisch verriegelt. Nur Zamorras Amulett hätte diesen Riegel sprengen können, aber er hatte diese wirksame Waffe gegen Dämonen nicht bei sich.

Die Spinne stoppte einen Augenblick. Sie schien ihren Triumph über ihr rettungslos verlorenes Opfer auskosten zü wollen.

Zamorra hatte noch immer keinen Gegenstand entdeckt, der ihm als Waffe hätte dienen können.

Ein kaum wahrnehmbares Zucken ging durch die häßlichen behaarten Spinnenbeine, und dann raste das Untier in Gedankenschnelle auf Zamorra zu.

Der Professor schlug mit den Fäusten nach der Monsterspinne. Er traf sie nicht. Keuchend warf er sich zur Seite. Er trat nach dem Ungeheuer und hämmerte erneut seine Fäuste in die Luft.

»Zamorra!« rief in diesem Moment eine Mädchenstimme. »Um Himmels willen, was ist denn mit dir?«

Der Professor riß die Augen auf.

Er stellte fest, daß er sich in Bill Flemings Gästezimmer befand.

Also war seine Begegnung mit der schrecklichen Spinne doch nur ein quälender Alptraum gewesen.

Sein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Er keuchte. Sein Pyjama klebte klatschnaß an seinem Körper.

Auf Nicole Duvals Seite brannte die Nachttischlampe. Das Mädchen stand mit kummervoller Miene über ihn gebeugt. Ihre Hände waren um seine Schultern verkrampft.

Sie schüttelte ihn noch einmal. »Was ist denn?« fragte sie besorgt.

Er atmete tief ein und setzte sich auf. »Es geht schon wieder, Nicole«, sagte er, um das Mädchen zu beruhigen.

»Was war denn los? Du hast wie von Sinnen um dich geschlagen. Und du bist total verschwitzt.«

»Ein Alptraum«, erklärte Zamorra knirschend. »Der Namenlose ließ

ihn mich so realistisch erleben, daß ich nicht daran zweifelte, tatsächlich in Lebensgefahr zu sein.«

»Erzähl mir den Traum«, verlangte Nicole.

Zamorra sprach von dem Strandhaus an der Rockaway Beach, und er war sicher, daß es dieses Strandhaus tatsächlich dort gab.

Er erzählte von seiner Begegnung mit dem Spinnendämon, der ihn angefallen hatte.

»In dem Augenblick, wo es für mich kritisch zu werden drohte, hast du mich aufgeweckt«, sagte Zamorra abschließend. »Dafür bin ich dir sehr dankbar, Nicole.«

»Was bezweckte der Namenslose mit diesem Alptraum?« wollte Zamorras Assistentin wissen.

Zamorras Augen wurden schmal. »Vermutlich sollte das eine ernst zu nehmende Warnung sein. Der Dämon will mir Angst einjagen, will mich abschrecken. Aber so leicht wird er mich nicht los. Auf diesen magischen Schnickschnack- fiel ich nur einmal herein. Ein zweitesmal kann er mich damit nicht täuschen.«

Zamorra verließ sein Bett. Er ging duschen, wechselte den Pyjama, entnahm seiner Lederschatulle den silbernen Talisman und streifte die Silberkette über seinen Kopf.

Nun war er gegen das Böse gewappnet. Er brauchte keine Angst zu haben, daß sich der Alptraum in dieser Nacht wiederholte oder eine grauenvolle Fortsetzung fand.

Am nächsten Morgen machte sich Nicole in der Küche nützlich. Sie schickte Bill ins Wohnzimmer. »Solange ich hier bin, bist du vom Frühstückmachen befreit«, sagte das Mädchen lächelnd.

Bill nahm das grinsend zur Kenntnis. »Mädchen, warum bist du nicht öfter hier?«

»Weil es außer Kaffee kochen für mich noch andere wichtige Dinge zu tun gibt«, antwortete Nicole und verbannte den Hausherrn sodann aus der Küche.

Bill betrat den Living-room. Zamorra blätterte in der Morgenzeitung. Bill rief noch einmal bei Clyde Cribbins an. Wieder meldete sich am anderen Ende des Drahtes niemand. Bills Sorge um Clyde wuchs.

Er fragte Zamorra, wie er die Nacht verbracht habe, und der Professor erzählte dem Freund von seinem Alptraum.

Bill riß die Augen auf. »Von einem Strandhaus hast du geträumt? Ich auch.«

»Hast du das Haus ebenfalls betreten?«

»Nein, aber etwas sagte mir, daß es für mich dort drinnen sehr gefährlich wäre. Kannst du das Strandhaus beschreiben?«

»Natürlich.« Zamorra schilderte das Haus so, wie er es im Traum gesehen hatte.

Bill nickte aufgeregt. »Das ist es. Genauso habe ich es auch gesehen.

Es scheint wirklich zu existieren.«
»Es steht an der Rockaway Beach«, sagte Zamorra.
»Wir sollten es uns ansehen, was meinst du? Vielleicht bringt uns ein Besuch dieses mysteriösen Strandhauses einen Schritt weiter.«
»Gut. Sehen wir uns da mal nach dem Frühstück um. Aber viel Zeit werden wir nicht zur Verfügung haben. Wir müssen um neun beim Central Park sein. Sonst denken deine Kollegen, weiß Gott, was mit dir passiert ist.«
Nicole Duval brachte den herrlich duftenden Kaffee, Butter, Schinken, Toast und Marmelade.
Als das Frühstück beendet war, läutete das Telefon. Da Nicole den Apparat in Reichweite hatte, nahm sie das Gespräch entgegen. »Hier bei Fleming.«
»Guten Morgen, Miß. Hier spricht Captain Gene Pollard.«
»Was kann ich für Sie tun, Captain?«
»Ist Mr. Fleming nicht da?«
»Doch.«
»Geben Sie ihn mir bitte.«
»Einen Augenblick, Captain.« Nicole hielt Bill den Hörer entgegen. »Für dich. Ein Captain Gene Pollard.«
»Kenne ich nicht«, sagte Bill. Er erhob sich, nahm Nicole den Hörer aus der Hand und sprach in die Membrane: »Ja, Captain…«
»Mr. Fleming?«
»Ja.«
»Ich muß Ihnen leider eine äußerst unangenehme Mitteilung machen: Wir haben Clyde Cribbins vor wenigen Minuten tot aufgefunden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie gleich herkommen könnten…«

***

Das zweite Opfer! Für Bill Fleming war das ein so großer Schock, daß Professor Zamorra den Freund nicht ans Steuer seines Wagens ließ.
Sie waren auf dem Weg nach Westchester. Nicole Duval saß im Fond. Bill hockte in sich zusammengesunken auf dem Beifahrersitz.
Der Himmel war grau. Es war kühl. Die Temperaturen näherten sich dem Gefrierpunkt.
Westchester.
Captain Pollard hatte den Ort, wo Clyde Cribbins’ Leiche gefunden worden war, so präzise beschrieben, daß ihn Zamorra auf Anhieb fand. Drei Streifenwagen standen am Fahrbahnrand.
Dahinter war der Kastenwagen der Mordkommission abgestellt. Uniformierte Polizisten und Beamte in Zivilkleidung gingen ihrer Routinetätigkeit nach.
Bill stieg aus seinem Wagen. Seine Mene war düster. Er preßte die

Lippen fest zusammen. Er entdeckte Clyde Cribbins klapperigen Wagen, der im Straßengraben lag, und er fragte sich, wie es zu diesem Unfall kommen konnte. Zugegeben, Clydes Auto konnte zwar keinen Schönheitspreis mehr gewinnen, aber der Junge war ein ausgezeichneter Fahrer gewesen.

Ohne Fremdverschulden hätte er einen solchen Unfall niemals gebaut.

Ein untersetzter Mann kam auf Bill Fleming zu. Captain Gene Pollard. Er trug einen dicken Mantel und hatte seinen grauen Schal zweimal um den Hals gewickelt.

Auf dem Kopf trug er einen alten Hut. Seine Nase war so rot wie die eines hoffnungslosen Alkoholikers.

»Mr. Fleming?« fragte Pollard. Seine Stimme klang hart und metallisch.

Bill nickte. Er wies auf Nicole und den Professor. »Das sind meine Freunde Nicole Duval und Professor Zamorra aus Frankreich.«

»Angenehm«, murmelte der Captain. Er wandte sich wieder an Bill. »Wir haben Ihre Telefonnummer in Clyde Cribbins' Notizbuch gefunden. Aus einigen Eintragungen schlossen wir, daß Sie mit ihm befreundet waren. Deshalb haben wir Sie angerufen. Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür…«

»Ist schon in Ordnung, Captain.«

»Vielen Dank.«

»Was ist vorgefallen?«

»Ihr Freund hatte zunächst einen Unfall.« Captain Pollard wies auf den Wagen, der im Straßengraben lag. »Aber daran ist er nicht gestorben…«

»Sondern?«

»Er ist nach dem Unfall ausgestiegen, hat den Zündschlüssel abgezogen und die Beleuchtung abgeschaltet…«

»Und dann?«

Captain Pollard hob die Schultern. »Tja, dann. So genau können wir die Tat im Augenblick noch nicht rekonstruieren…«

»Wo liegt Cribbins?«

»Dort drüben.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Ein Autofahrer. Dem Mann fiel der gelbe Regenmantel Ihres Freundes auf. Er blieb kurz stehen, sprang über den Graben und fand die Leiche.«

»Darf ich den Toten sehen?«

»Ich führe Sie gleich zu ihm«, sagte der Captain. »Was uns im Moment Kopfzerbrechen macht, ist folgendes: Ihr Freund hatte hier einen Unfall. Danach setzte er seinen Heimweg aber nicht zu Fuß fort, sondern ging hinter diese Büsche. Wenn man bedenkt, daß es wie aus

Eimern gegossen hat, ist dieses Verhalten äußerst eigenartig, finden Sie nicht auch?«

»Vielleicht stand er unter Schock«, meinte Nicole Duval.

Gene Pollard warf ihr einen freundlichen Blick zu. »Vielleicht würde ich das annehmen, wenn der Mann nicht tot hinter diesen Büschen liegen würde, Miß Duval. Darf ich mal sagen, was ich mir inzwischen zusammengereimt habe? Clyde Cribbins kommt die Straße entlanggefahren. Möglicherweise sieht er sich plötzlich einem Hindernis gegenüber. Er verreißt den Wagen und landet im Straßengraben. Nachdem er sich vom Unfallschock erholt hat, kletterte er aus dem Auto. Er bemerkt den Kerl, der das Hindernis auf die Straße gestellt hat. Der Mann befindet sich hinter den Büschen. Cribbins will ihn sich kaufen - wird aber das Opfer jenes Unbekannten.«

»Haben Sie das Hindernis gefunden, Captain?« erkundigte sich Professor Zamorra.

»Leider nein. Deswegen braucht meine Theorie aber noch nicht wie ein Kartenhaus zusammenzufallen. Der Mörder kann das Hindernis mitgenommen haben, nachdem es seinen Zweck erfüllte. Meine Frage nun an Sie, Mr. Fleming: Was halten Sie von der Sache? Clyde Cribbins war kein reicher Mann, das sagt mir der Wagen, mit dem er unterwegs war. Bei dem war nichts zu holen. Also scheidet Raubmord aus. Da Cribbins aber nicht schlecht ausgesehen hat, könnte er möglicherweise bei der falschen Frau Erfolg gehabt haten. Ich meine - bei einer verheirateten.«

Bill schüttelte den Kopf. »So etwas hätte Clyde niemals getan. Er war ein anständiger Kerl, Captain.«

»Nun, er muß ja nicht unbedingt gewußt haben, daß die Frau verheiratet ist…«

Bill schüttelte abermals den Kopf.

»Okay. Dann ist das eben auch eine Sackgasse«, meinte der Captain. »Wie sieht's mit Feinden aus?«

»Er hatte keine.«

»Ach, dann war er wohl einer von der Sorte, die überall beliebt ist,«

»So ist es, Captain.«

»Irgendeinen Grund muß es aber doch gegeben haben, ihn umzubringen, oder?«

»Darf ich ihn jetzt sehen?« fragte Bill.

»Ich möchte Sie bitten, zuerst noch kurz mit Morris Swann, unserem Polizeiarzt, zu sprechen«, sagte Captain Pollard.

Doc Swann war ein großer, verhältnismäßig junger Mann. Seine Haltung war leicht gebückt, als befürchtete er, bei aufrechtem Gang den Himmel zu streifen.

»Doc«, sagte Captain Pollard ernst. »Bringen Sie es ihm so schonend

wie möglich bei.«

Bills Blick heftete sich auf die wulstigen Lippen des Polizeiarztes. »Nun, Mr. Fleming«, sagte Morris Swann mit halblauter Stimme, »Ihr Freund kam auf eine schreckliche Weise ums Leben. Ich vermute, daß er zunächst bewußtlos geschlagen wurde. Und dann hat ihm der Täter das Blut aus dem Körper gesaugt.«

Gene Pollard schaltete sich wieder ein. »Wenn Sie uns also für die Tat kein Motiv nennen können, Mr. Fleming, dann müssen wir annehmen, daß wir es hier mit einem Fall von Vampirismus zu tun haben. Es kommt zum Glück nicht allzu häufig vor, daß ein Mensch den Verstand verliert und sich einbildet, sich vom Blut seiner Mitmenschen ernähren zu müssen. Es besteht also der begründete Verdacht, daß Ihr Freund das Opfer eines Wahnsinnigen wurde.«

Captain Pollard führte Bill Fleming nun zu dem Toten. Nicole Duval und Professor Zamorra übersprangen ebenfalls den Straßengraben.

Zamorra brauchte nur einen kurzen Blick auf die Verletzung zu werfen. Er wußte sofort, daß das kein Vampirbiß war, sondern der Biß einer riesigen Spinne.

Clyde Cribbins war das zweite Opfer des Namenlosen geworden.

Gene Pollard kehrte mit Bill und seinen Freunden zur Straße zurück.

Was niemand der Anwesenden wissen konnte, war die Tatsache, daß sich der magische Spinnenfaden, der Cribbins gefesselt hatte, nach dem Tod des Opfers aufgelöst hatte.

»Tragisch«, sagte der Captain. »So ein junger Mensch…«

»Ich weiß, wer Clyde Cribbins getötet hat, Captain Pollard«, sagte Bill Fleming nachdenklich.

Gene Pollard blickte Bill überrascht an. »Tatschächlich? Mann, dann nichts wie heraus mit der Sprache, damit wir diesen Satansbraten so schnell wie möglich unschädlich machen können.«

»Ich fürchte, Sie werden keinen Erfolg haben.«

Der Captain lachte hart. »Gehören Sie auch zu denen, die kein Vertrauen zur Polizei haben, Mr. Fleming?«

»Nein, zu denen gehöre ich nicht. Aber wir haben es hier mit keinem Menschen zu tun.«

»Womit denn sonst?«

»Er kommt aus Persepolis…«

»Dann ist er also ein Perser. Wie ist sein Name?«

»Er hat keinen Namen.«

»Sollten Sie nicht besser sagen, daß Sie seinen Namen nicht kennen?«

»Er wird der Namenlose genannt«, erklärte Bill Fleming, und dann erzählte er dem Captain von der Expeditionsreise nach Persien, an der auch Clyde Cribbins teilgenommen hatte.

Bill sprach vom Zweck jener Reise und versuchte, dem Captain auseinanderzusetzen, daß Clyde Cribbins einem uralten Fluch zum

Opfer gefallen sei. Ebenso wie Don Beatty.

Gene Pollard hörte sich auch an, welches Ende Beatty am Vortag genommen hatte. Nachdem Bill geendet hatte, schüttelte der Captain überfordert den Kopf.

»Zwei Morde. Zwei Leichen ohne Blut. Der Täter ein Dämon, der der Namenlose genannt wird und der sich in eine Riesenspinne verwandeln kann… Mein lieber Mr. Fleming, ich will Ihnen keineswegs unterstellen, daß Sie die Unwahrheit sagen, denn ich halte Sie für einen ehrlichen, seriösen Mann - und ich konnte mich bisher stets auf meine Menschenkenntnis verlassen… Aber was Sie mir da alles vorgesetzt haben, das kann ich unmöglich ins Protokoll nehmen. Ich wette mit Ihnen um was Sie wollen, daß mich meine Kollegen auf der Stelle für verrückt erklären werden…«

»Gibt es so etwas einfach deshalb nicht, weil es das nicht geben darf, Captain?« fragte Professor Zamorra. »Ich habe seit vielen Jahren mit solchen Fällen zu tun. Ich hätte sie bestimmt nicht gelöst, wenn ich sie lediglich ignoriert hätte.«

»Sie sind kein Polizeibeamter«, seufzte der Captain.

Bill Fleming blickte auf seine Armbanduhr. »Halb neun!« sagte er erschrocken.

»Müssen Sie schon gehen?« fragte Gene Pollard.

»Wir sind mit den restlichen Expeditionsteilnehmern verabredet«, erklärte Bill. »Wir möchten Maßnahmen zu unserem persönlichen Schutz überlegen.«

»Es wäre aber noch nötig, daß wir uns eingehender über den Fall unterhalten«, sagte der Captain. »Ich wollte Sie bitten, noch mit aufs Revier zu kommen, Mr. Fleming.«

»Ich fürchte, das geht nicht. Nicht jetzt, Captain.«

»Nicole und ich fahren zu deinen Freunden«, schlug Professor Zamorra vor. »Du kommst nach, sobald Captain Pollard mit dir fertig ist.«

»Das ist eine gute Idee«, sagte Gene Pollard erleichtert.

Zamorra begab sich mit Nicole zu Bills Wagen. Die beiden fuhren zum Interstate Highway 9 A, erreichten zehn Minuten später die Stadtgrenze von New York, hatten linkerhand den Van Cortlandt Park, kamen nach Kings Bridge und erreichten den vereinbarten Treffpunkt fünf Minuten vor neun.

Als Zamorra den Wagen verlassen wollte, stieß Nicole Duval plötzlich einen spitzen Schrei aus.

Der Professor blickte das Mädchen irritiert an.

Nicole schlug wie von Sinnen um sich. Sie tat das nicht grundlos. Ein Heer von kleinen schwarzen Spinnen krabbelte über ihren Körper, in den Mantel, über ihren Hals und über das vor Ekel verzerrte Gesicht.

Nicole warf sich wild hin und her. Sie strampelte, stieß den

Wagenschlag auf, vollführte einen Veitstanz, versuchte die schwarzen Biester fortzufegen, doch wenn sie zwei davon entfernte, nahmen sogleich vier deren Platz ein.

Auf einmal packte eine eiskalte Hand Zamorras Herz.

Nicole rannte los. Es war ihr nicht möglich stillzustehen. Diese unzähligen kleinen krabbelnden Ungeheuer machten das Mädchen halb verrückt.

Nicole vergaß alles um sich herum. Sie hatte nur ein Ziel: sich von den Spinnen zu befreien. Es hatte keinen Zweck, vor dem Spinneninferno weglaufen zu wollen, denn die Tiere hafteten an Nicoles Körper.

Wohin das Mädchen auch immer laufen würde, sie würde die Krabbeltiere mitnehmen. Aber mache das mal einer einem Menschen klar, der aufs höchste erregt ist und vor Ekel und Abscheu seine fünf Sinne nicht mehr richtig beisammen hat.

Nicole Duval jagte um das Wagenheck herum.

»Nicole!« rief Zamorra erschrocken. Doch seine Assistentin hörte ihn nicht. Sie nahm überhaupt nichts von ihrer Umgebung wahr.

Sie schien nicht zu wissen, daß sie im Begriff war, auf eine stark frequentierte Fahrbahn zuzulaufen.

Das konnte ihr Tod sein. Die Panik trieb sie darauf zu. Zamorra lief dem Mädchen nach.

Autohupen schrillten. Pneus kreischten. Fahrzeuge kamen abrupt zum Stillstand. Nicole hatte ihren Schutzengel bei sich. Noch bewahrte er sie vor der Katastrophe. Aber wie lange noch?

Das Mädchen lief blind weiter.

»Nicole!« schrie Zamorra wieder. »Nicole bleib stehen!«

Ein Bus kam von rechts. Zamorra zog es die Kopfhaut zusammen. Nicole Duval lief geradewegs in die Fahrspur des öffentlichen Verkehrsmittels.

Der Professor mobilisierte seine Restkräfte. Mit langen Sätzen jagte er hinter seiner Sekretärin her.

Als sie den entscheidenden Schritt tun wollte, holte er sie ein. Seine Hand flog nach vorn. Sie legte sich auf Nicoles Schulter. Er spürte die Spinnen zwischen seinen Fingern krabbeln.

Blitzschnell riß er das Mädchen zurück. Sie drehte sich um die eigene Achse und prallte gegen Zamorras Brust.

Gleichzeitig bremste der Bus scharf ab. Die Fahrgäste wurden wild durcheinandergeworfen. Sie kamen mit dem Schrecken davon. Der Bus kam zum Stehen. Acht Yards zu spät.

Wenn Zamorra Nicole nicht am Weiterlaufen gehindert hätte, wäre sie nicht mehr zu retten gewesen.

Wütendes Geschrei ringsum. Nicole hatte ein Verkehrschaos angerichtet. Aus den gestoppten Wagen sprangen wütende Fahrer. Sie

waren zornig, weil Nicole den Verkehr durch ihre sträfliche Unachtsamkeit zum Erliegen gebracht hatte.

Mittendrin in diesem brodelnden Hexenkessel standen Nicole Duval und Professor Zamorra.

Der Professor hatte seine Arme um das Mädchen geschlungen, als wollte er es beschützen.

Etwas Rätselhaftes war geschehen… Es gab den Spinnenspuk nicht mehr. Die unzähligen, kleinen, schwarzen Biester, die Nicole Duval so sehr gepeinigt hatten, hatten sich von einer Sekunde zur ändern aufgelöst.

Genau in dem Augenblick, als Nicole Duval gegen die Brust des Professors geprallt war.

Die Strahlung von Zamorras magischem Amulett hatte die Erscheinung des Bösen zerstört und aufgelöst.

Der silberne Talisman hatte seine enorme Kraft durch Zamorras Kleidung gesandt und den Höllenspinnen ein jähes Ende bereitet.

Nicole blickte den Professor verwirrt an. »Was war das eben?«

Die Antwort darauf bekamen sie beide im selben Augenblick. Der Spinnendämon nahm mit ihnen telepathischen Kontakt auf. Sie hörten in ihrem Geist seine gewaltige Stimme hallen.

»Das war meine letzte Warnung!« donnerte der Namenlose. »Haltet euch aus dieser Angelegenheit, die nicht die eure ist, heraus! Ihr könnt niemanden retten! Alle Mitglieder des Teams werden sterben! Wenn ihr euch weiterhin einmischt, werde ich auch euch vernichten!«

Nicole schluckte. Sie erkannte an Zamorras trotzigem Blick, daß er dasselbe vernommen hatte wie sie.

Immer noch standen sie mitten auf der Straße. Sie waren umringt von wütenden Autofahrern, die ihrer Empörung lauthals Luft machten.

Ein Cop kämpfte sich durch die Leute und versuchte den Knoten zu entwirren. Mehrere Autofahrer verlangten die Bestrafung des Mädchens. Der Cop schickte die Leute zu ihren Fahrzeugen zurück.

Widerwillig kamen sie seiner Aufforderung nach. Der Cop bat Nicole Duval und Professor Zamorra mitzukommen.

Auf dem Gehsteig verlangte der Uniformierte dann eine Erklärung. Zamorra sagte: »Wir sind Ausländer. Wir kommen aus Frankreich. Wir sind diesen Trubel nicht gewöhnt, Sergeant. Irgend etwas hat Mademoiselle Duval so sehr erschreckt, daß sie blindlings über die Straße lief. Sie dürfen ihr das nicht übelnehmen.«

Der Cop zog die Brauen zusammen. »Das hätte Sie das Leben kosten können, Mademoiselle.«

»Ich weiß, und es wird bestimmt nicht wieder Vorkommen, Sergeant«, versprach Nicole mit gekonntem Augenaufschlag.

Der Verkehr floß inzwischen wieder. Die Wogen der Aufregung hatten sich geglättet. Der Cop gab Nicole den wohlgemeinten Rat,

künftig besser aufzupassen, damit sie nicht im wahrsten Sinne des Wortes unter die Räder komme, und ging dann seiner Wege.

***

Fünf Minuten nach neun betrat Zamorra mit seiner Assistentin das Hinterzimmer jenes Hotel-Restaurants, in dem sich Bill Fleming mit den Mitgliedern des Expeditionsteams verabredet hatte.

Bonnie Horne kam auf sie zu. Die junge Ärztin trug ein schlichtes Wollkleid, dessen einziger Schmuck in einer goldenen Brosche bestand.

Die Anwesenden hatten keine Ahnung, was sich vor wenigen Augenblicken auf der Straße abgespielt hatte. Weder Nicole noch Zamorra erwähnten den Zwischenfall, der bewiesen hatte, daß der Namenlose ein reichhaltiges Repertoire an Gemeinheiten auf Lager hatte.

»Wo ist Bill Fleming?« fragte Bonnie Horne.

»Er kommt etwas später«, antwortete Professor Zamorra ausweichend.

Im Hintergrund erhoben sich zwei Männer.

»Darf ich Sie mit zwei Expeditionsteilnehmern bekannt machen«, sagte Bonnie. Sie wies auf einen Mann, der die Ausstrahlung und das Aussehen eines Hollywood-Spitzenstars hatte. Er war schön, aber kein weicher Bubi-Typ. Seine Züge waren regelmäßig und scharf geschnitten. Sein Kinn wies ihn als einen energischen Menschen aus, der seine gesteckten Ziele zu erreichen wußte. »Das ist Mr. Zorro Smight«, sagte die junge Ärztin.

Der Wissenschaftler kam noch einen Schritt näher.

»Zorro«, sagte Bonnie Horne, »dies sind Nicole Duval und Professor Zamorra.«

»Freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte Smight und reichte den beiden die Hand. »Bonnie hat uns bereits einiges von Ihnen erzählt. Sie machen Jagd auf Geister und Dämonen - und zwar mit beachtlichem Erfolg… Nun, wenn es wirklich so schlimm für uns kommen sollte, wie Bonnie befürchtet, so begebe ich mich gern in Ihre Obhut.«

»Vielen Dank für Ihr Vertrauen, Mr. Smight«, sagte Professor Zamorra.

Bonnie Horne wies auf den zweiten Mann. Er war hager und hatte einen stechenden Blick. Seine Miene war nicht dazu angetan, um ihn beliebt zu machen. Er sah so aus, als würde er mit der ganzen Welt in ständigem Hader leben.

»Und das ist Mr. Mike Kossoff. Er war dafür verantwortlich, daß der technische Ablauf der Expedition reibungslos vonstatten ging, und er hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst.«

Kossoffs Händedruck war kräftig, beinahe aggressiv. Sein Blick verriet, daß er nicht allzuviel Vertrauen in Zamorras Fähigkeiten hatte.

Er schien ein Mann zu sein, der sich lieber ausschließlich auf sich selbst verließ.

»Tja«, sagte Bonnie Horne, »jetzt fehlt - außer Bill Fleming - nur noch Clyde Cribbins. Hat Bill ihn nicht davon in Kenntnis gesetzt, daß wir uns hier zusammenfinden wollten?«

Mike Kossoff rümpfte die Nase. »Clyde Cribbins ist ein notorischer Zuspätkommer. Ich bin sicher, er wird auch heute erst eine halbe Stunde später eintreffen.«

»Diesmal tun Sie ihm unrecht, Mr. Kossoff«, sagte Zamorra ernst. »Mag sein, daß Cribbins zumeist aus eigenem Verschulden unpünktlich war, doch heute ist er garantiert unschuldig.«

»Woher wollen Sie das wissen?« fragte Kossoff hochnäsig.

»Miß Duval und ich kommen gerade von ihm. Dies ist gleichzeitig auch der Grund, weshalb sich Bill entschuldigen läßt…«

Bonnie Horne begriff als erste. Sie blickte Zamorra betroffen an. »Ist schon wieder etwas… p-a-s-s-i-e-r-t?«

Zamorra nickte mit finsterer Miene. »Leider ja. Clyde Cribbins ist auf die gleiche Weise ums Leben gekommen wie Don Beatty.«

Bonnie Horne fuhr sich bestürzt an die Lippen. »O Gott…«

Zorro Smight schluckte besorgt. »Entschuldigen Sie, Professor, aber wissen Sie, was mir dazu einfällt? Agatha Christies berühmter Roman ›Zehn kleine Negerlein‹…«

»Ein makabrer Vergleich«, sagte Kossoff ärgerlich. »Für meine Person kann ich nur feststellen, daß ich mich absolut nicht wie eines dieser Negerlein fühle.«

»Einer nach dem ändern stirbt«, sagte Zorro Smight leise. Es schien, als würde er laut denken. »Zuerst Don. Nun Clyde. Wer wird der nächste sein?«

Bonnie Horne legte die Hände auf ihre Ohren. Sie schüttelte heftig den Kopf und schrie: »Hören Sie auf, Zorro. Mein Gott, hören Sie auf, so zu reden. Das macht mich verrückt. Ich werde ohnehin kaum noch mit meiner Angst fertig.«

Zamorra schlug vor, sich zu setzen.

Sie nahmen in einer großen Nische Platz. Zamorra berichtete von den näheren Umständen - soweit er sie kannte -, die zu Clyde Cribbins’ Tod geführt hatten.

»Nun hat der Fluch auch ihn getroffen«, ächzte Bonnie Horne verzweifelt. »Der arme Clyde… Kann man derm nichts dagegen tun, daß wir nicht alle so enden müssen wie Don und Clyde, Professor Zamorra?«

»Wir sind hier, um wirksame Schutzmaßnahmen zu besprechen«,

erwiderte Zamorra.

Mike Kossoff winkte desinteressiert ab. »Ach was. Schutzmaßnahmen. Ich finde, es ist am besten, wenn jeder selbst sieht, wie er die Sache übersteht.«

»Wie stellst du dir das konkret vor?« fragte Zorro Smight.

»Ich«, sagte Kossoff und legte seine Hände auf die Brust, »werde noch heute die Stadt verlassen. Ich hau' ab aus New York.«

»Denkst du wirklich, daß du damit deinen Hals retten kannst?« fragte Zorro Smight zweifelnd.

»Ich bin davon überzeugt. Wenn der Tod in dieser Stadt umgeht, dann räume ich eben das Feld. Und ich komme erst wieder zurück, wenn die Gefahr vorüber ist.«

»Woher willst du denn wissen, wann das sein wird?«

Kossoff hob die Schultern, gab auf diese Frage aber keine Antwort.

Zorro Smight schüttelte überzeugt den Kopf. »Das bringt nichts, Mike. Mit einer Flucht kannst du dein Ende bloß hinausschieben, aber nicht verhindern.« Er wandte sich an Zamorra. »Was halten Sie von meinem Vorschlag, Professor? Ich erachte es als das Vernünftigste, wenn wir uns ab sofort zusammenschließen würden. Es heißt doch, Einigkeit macht stark. Das müßte doch auch in unserem Fall zutreffen. Wenn wir alle beisammen sind, können wir nicht nur auf uns selbst aufpassen, wir können gleichzeitig auch auf die ändern achtgeben. Wir wissen nicht, auf welche Weise sich der Namenlose an seine Opfer heranmacht, aber ich glaube, daß wir seinen Angriff früher erkennen können, wenn wir alle gemeinsam auf der Hut sind.«

»Blödsinn«, sagte Kossoff.

»Das finde ich nicht«, widersprach ihm Zamorra. »Zwölf Augen müssen einfach mehr sehen als zwei.«

»Na schön, Professor. Und wo sollen wir uns zusammenrotten? In einem Atombunker irgendwo unter der Erde?«

Zorro Smight blickte Kossoff mit zornfunkelnden Augen an. »Verdammt noch mal, du tust so, als hättest du keine Hilfe nötig, Mike.«

»Hab' ich auch nicht.«

»Dein Leben ist genauso in Gefahr wie das von Bonnie, Bill oder mir. Auch du hast das Grabmal des Namenlosen betreten. Auch gegen dich ist dieser tödliche Fluch gerichtet!«

»Im Gegensatz zu euch bin ich aber davon überzeugt, daß ich einen Angriff des Namenlosen jederzeit parieren kann.«

»Womit?« wollte Professor Zamorra wissen. »Sie mögen ein mutiger Mann sein, Mr. Kossoff, aber Mut allein genügt in einem solchen Fall leider nicht. Besitzen Sie irgendeine magische Waffe?«

»Nein. Aber ich besitze eine großkalibrige Pistole, und wenn sich das verfluchte Spinnenmonster bei mir blicken läßt, schieße ich es in

Trümmer.«

»Ihre Kugeln würden am Chitinpanzer des Spinnendämons wirkungslos abprallen!« behauptete Zamorra. »Glauben Sie mir, ich weiß, was ich sage. Ihre Schüsse würden den Namenlosen nur reizen. Er würde Ihnen daraufhin ein schlimmeres Ende als Don Beatty und Clyde Cribbins bereiten. Wollen Sie das wirklich riskieren?«

»Okay«, knurrte Mike Kossoff. »Okay. Wir tun uns also zusammen. Für wie lange?«

»Das hängt von den Umständen ab«, sagte Zamorra.

»Eine Woche? Zwei Wochen? Dann kriegen wir so etwas wie ’nen Lagerkoller und bringen uns gegenseitig um…«

»Niemand zwingt dich mitzumachen!« sagte Zorro Smight ärgerlich. »Wenn du dein Leben unbedingt aufs Spiel setzen willst, ist das deine Sache.« Er wandte sich an Professor Zamorra. »Ich besitze in Averne, am Strand des Atlantik, ein Haus. Ich hab’s vor einem Jahr von einem Onkel geerbt und völlig umbauen lassen. Die Arbeiten wurden vor zwei Wochen abgeschlossen. Das Haus - ich möchte es den Reisebüros als Frühstückspension anbieten - steht noch leer. Wir hätten dort alle Platz, würden einander bestimmt nicht auf die Nerven gehen. Der Komfort ist überdurchschnittlich. Es gibt Radio, Fernsehen und Telefon. Die Zimmer sind hell und geräumig…«

Mike Kossoff griente. »Mann, das hört sich an, als würdest du uns aus ’nem Prospekt vorlesen.«

»Wunderbar«, sagte Professor Zamorra. »Ihr Angebot ist wirklich ausgezeichnet, Mr. Smight.«

Zorro Smight warf Kossoff einen triumphierenden Blick zu. »Wir könnten das Gebäude in eine Festung umbauen, die das Böse nicht einnehmen kann.«

»Wie willst du ein solches Kunststück denn fertigbringen?« fragte Kossoff geringschätzig.

»Ich bin sicher, Professor Zamorra ist dazu in der Lage«, erwiderte Zorro Smight. »Kann ich nun mit dir als Gast rechnen oder nicht?«

Mike Kossoff betrachtete seine Hände. »Niemand soll sagen können, ich wäre ein Spielverderber. Wenn ihr also der Meinung seid, euch unbedingt zusammenrotten zu müssen, mache ich in Gottes Namen eben mit, obwohl ich mir so gut wie gar nichts davon verspreche.«

Zorro Smight blickte erfreut in die Runde. »Dann läge der Sache eigentlich nichts mehr im Wege und wir könnten jetzt gleich nach Averne fahren.«

Kossoff schüttelte den Kopf. »So schnell geht das nun auch wieder nicht. Ich habe heute noch eine wichtige Geschäftsbesprechung.«

»Kannst du die denn nicht verschieben?« fragte Zorro Smight.

»Wenn ich sie verschieben könnte, wäre sie nicht wichtig«, konterte Mike Kossoff. »Ich werde am frühen Nachmittag zu euch stoßen. Das

müßte dann immer noch reichen.«
»Hoffentlich«, sagte Zorro Smight.
Kossoff erhob sich.
Als er ging, schaute ihm Smight so nach, als würde er ihn in diesem Augenblick zum letztenmal sehen.

***

Bill Fleming verließ die Polizeistation. Er hatte Captain Gene Pollard schließlich doch so weit gebracht, daß dieser den Spinnendämon ins Protokoll hineinnahm.
Zuvor hatte Pollard gestöhnt: »Mr. Fleming, ich habe Ihnen doch erklärt, daß man an meinem Verstand zweifeln würde, wenn ich das zu Papier brächte, was Sie mir erzählt haben. Meine Kollegen - und natürlich noch mehr meine Vorgesetzten - würden mich für verrückt halten. Und das mit Recht!«
»Hören Sie«, hatte Bill erwidert. »Haben Sie die Absicht, meine Aussage zu fälschen? Dann können Sie auch gleich meine Unterschrift mit fälschen, denn einen unwahren Bericht unterschreibe ich nicht.«
»Sie wollen mich nicht verstehen…«
»Es ist Ihre Aufgabe, meine Aussage so zu Papier zu bringen, wie ich sie gemacht habe, Captain. Wenn Sie sich weigern, das zu tun, dann sehe ich keinen Grund, meine Zeit hier noch länger zu verschwenden.«
Das Scharmützel war noch einige Zeit so weitergegangen. Endlich gab sich der Captain geschlagen und schrieb widerstrebend das nieder, was Bill ihm berichtet hatte.
Gleich vor dem Gebäude, in dem die Police-Station untergebracht war, ergatterte Bill Fleming ein Taxi.
Er gab dem Fahrer das Ziel bekannt und setzte sich neben den Mann mit der speckigen Mütze.
Sie erreichten die Stadtgrenze von New York. Der Cab Driver versuchte Bill einige Male in ein Gespräch zu verwickeln, doch dieser war mit seinen Gedanken bei Don Beatty und Clyde Cribbins. Seine Antworten fielen deshalb knapp aus, und manchmal paßten sie gar nicht zu dem, was der Taxifahrer gesagt hatte.
Daraufhin gab es der Cabby auf.
Der gelbe Wagen durchfuhr Mount St. Vincent. Er rollte die Riverdale Avenue entlang. Bill blickte geistesabwesend zum Seitenfenster hinaus.
Zahlreiche Passanten waren unterwegs. Fremde Menschen mit ernsten, gehetzten Gesichtern. In großer Eile. Als würden sie dem Dollar nachlaufen und könnten ihn nicht erwischen.
Das Taxi verlangsamte seine Fahrt und blieb schließlich stehen.
»Jetzt beginnt die rote Welle«, brummte der Cab Driver.
Doch Bill Fleming hörte ihn nicht. Mit ungläubigen Augen starrte er

zum Fenster hinaus.

Er hatte einen Mann entdeckt: groß, kräftig, dunkelhaarig, um die Vierzig. Ziemlich bleich, aber dennoch sofort wiederzuerkennen.

Don Beatty!

Bill Flemings Verstand hakte aus. Er konnte sich nicht erklären, wie es möglich war, daß er Don hier, in der Riverdale Avenue, wiedersah.

Bill wollte sich das auch gar nicht erklären. Dazu reichte die Zeit nicht. Dort stand Don Beatty! Vor dem Portal einer Pizzeria.

Gleich würde das Taxi weiterfahren. Don würde aus Bills Augen verschwinden. Bill würde mit ihm nicht mehr reden können.

Möglicherweise würde Bill ihn nie mehr Wiedersehen. Größte Eile war angeraten. Deshalb zuckte Bills Hand blitzschnell zum Türhebel.

Er stieß den Wagenschlag auf und sprang mit einem kraftvollen Satz aus dem Fahrzeug.

»Don!« rief Bill Fleming aufgewühlt. Don war nicht tot. Bill brachte diese freudige Überraschung ganz aus dem Häuschen. Don lebte. »Don!«

»He!« schrie der Taxifahrer wütend. »Mann, kommen Sie sofort zurück! Was fällt Ihnen ein? Verdammte Schweinerei! Diesen gottverfluchten Kerlen fällt doch immer wieder was Neues ein, um den Fahrpreis nicht bezahlen zu müssen. Aber über die Brücke gehe ich nicht, mein Lieber. Ich will mein Geld haben, du Mistkerl!«

»Don!« rief Bill.

Er sah Don Beatty nur noch einen Moment. Passanten verdeckten die Sicht. Bill wieselte zwischen ihnen hindurch.

Don war verschwunden. Bill lief schneller. Don Beatty konnte sich nur in jene schmale Gasse begeben haben, die sich hinter der Pizzeria befand.

Darauf eilte Bill Fleming zu. Sein Atem ging schnell. Sein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Nie hätte er gedacht, daß er Don Beatty Wiedersehen würde. Und nun…

Der Taxifahrer schob mit dem Wagen zurück. »Mit mir nicht, Mann!« knurrte er ungehalten. »Die Tour zieht bei mir nicht! Ich krieg’ mein Geld, verlaß dich drauf!«

Er sah den Fahrgast in die schmale düstere Gasse rennen. Hinter ihm hupte ein Wagen. Er schaltete die Warnblinker ein und bedeutete dem Fahrer, er möge Vorfahren.

Der Mann hupte wieder.

»Verdammt noch mal, ist das denn so schwer zu begreifen, daß ich nicht weiterfahren will?« brüllte der Cab Driver zum Fenster hinaus. »Trag deine lahme Ente gefälligst über die Kreuzung, du gehirnamputierter Schimpanse!«

Inzwischen hastete Bill Fleming mit langen Sätzen zwischen grauen Gebäudefassaden hindurch.

Nach dreißig Yards machte die Gasse einen Knick, und gleich darauf stand Bill atemlos vor einer unüberwindlich hohen Feuermauer.

Don Beatty war nirgendwo zu sehen. Bill konnte keine Spur von ihm entdecken. Er wußte ganz genau, daß es für Don keine Möglichkeit gegeben hatte, sich in der schmalen Gasse zu verbergen.

Es gab keine Mauernischen, keine Mülltonnen, hinter denen man sich verkriechen konnte, keine Hauseingänge. Nur kalte, graue Wände.

Aber wo war Don Beatty?

Es stand für Bill Fleming außer Zweifel, daß Don diesen Weg gegangen war. Doch wo war Don Beatty nun?

Er konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Oder etwa doch? Bill Fleming fuhr ein Eissplitter ins Herz.

Es fiel ihm mit einemmal wie Schuppen von den Augen. Gott, was war er nur für ein leichtgläubiger Dummkopf gewesen!

Don Beattys Erscheinen war ein Werk des Namenlosen gewesen. Eine Sinnestäuschung. Ein Trugbild. Um ihn, Bill, in die Falle zu locken. Und er war - ohne zu denken - in diese Falle gehetzt.

Jetzt, wo er sich der Gefahr, in die er sich so bedenkenlos begeben hatte, bewußt wurde, zuckte er nervös herum.

Und da sah er es - ein hohes engmaschiges Spinnennetz, das von Haus zu Haus gespannt war und ihm eine Rückkehr unmöglich machte.

Mit schmalen Augen suchte Bill die Mörderspinne. Schweißtröpfchen bildeten sich auf seiner Stirn.

Er sah vor seinem geistigen Auge die Leichen von Don Beatty und Clyde Cribbins. Es hatte ganz den Anschein, als würde er als dritter ein so schreckliches Ende nehmen.

Der Spinnendämon zeigte sich noch nicht. Aber Bill fühlte seine Nähe. Der unheimliche Killer wollte zunächst anscheinend erreichen, daß sein Opfer Blut und Wasser schwitzte.

Erst dann wollte er sich zeigen und Bill mit einem blitzschnellen Biß das Leben nehmen.

Bill Fleming hütete sich davor, das klebrige Spinnengewebe anzufassen. Er wich davor zurück, drehte sich um, schaute zur Krone der Feuermauer empor und stellte resigniert fest, daß es für ihn keine Fluchtmöglichkeit gab.

Es ist ein grauenvolles Gefühl, die untrügliche Gewißheit zu haben, daß das Ende nahe ist.

Bill rechnete damit, daß sich der schwarze Tod in wenigen Augenblicken zeigen würde.

Von diesem Moment an würde sein Leben keinen löchrigen Cent mehr wert sein…

***

»Na warte, du komischer Heiliger!« knirschte der Cab Driver. »Dich kauf' ich mir! Du denkst wohl, das wäre 'ne Werbefahrt gewesen, was? Aber das läuft nicht. Du wirst blechen, was mir zusteht, sonst kriegst du von mir was auf die Vorderzähne!« Er lachte zornig. »Hast dich wohl für besonders clever gehalten, du geistiger Tiefflieger. Dabei bist du schnurstracks in 'ne Sackgasse gelaufen. Pech gehabt, Junge!«

Der Taxifahrer kurbelte am Lenkrad. Er ließ den gelben Wagen an der Pizzeria vorbeirollen. Die Fahrzeugschnauze tauchte in die schmale Gasse ein. Dreißig Yards.

Dann machte die Gasse einen Knick. Der Cabby sah seinen Fahrgast wieder. Mit grimmiger Miene trat er auf die Bremse.

Er blies seinen Brustkorb auf, um kräftiger zu wirken und faltete sich aus dem Fahrzeug.

Der Mann machte auf ihn einen verstörten Eindruck. Der Fahrgast wirkte geistesabwesend.

»Hat wohl nicht so ganz hingehauen, der Trick mit Don, wie?« sagte der Cab Driver spöttisch.

Bill Flemings Lider flatterten. Er schien aus tiefer Trance zu erwachen. Der Taxifahrer wollte auf ihn zugehen.

»Stop!« krächzte Bill entsetzt. »Bleiben Sie stehen. Kommen Sie keinen Schritt näher.«

»Verdammt noch mal, wie lange wollen Sie denn noch Ihre verrückten Spielchen mit mir spielen, he?«

»Sehen Sie's denn nicht?«

»Was? Was soll's denn zu sehen geben? Ich sehe nur mich - und Sie, den Kerl, der mir Geld schuldet!«

»Das Spinnennetz!« stieß Bill Fleming gepreßt hervor.

»Sagen Sie mal, aus welcher Anstalt sind Sie denn entsprungen? Ich kann nirgendwo ein Spinnennetz entdecken. Sie wollen mich schon wieder leimen, was?«

Der Taxifahrer machte zwei rasche Schritte auf Bill Fleming zu. Er kam durch das Netz. Bill hielt unwillkürlich den Atem an.

Nichts passierte. Da begriff Bill, daß ihm der Namenlose nur einen Streich gespielt hatte. Er war noch nicht an der Reihe. Aber er hatte erleben sollen, wie es sein würde, wenn die Reihe an ihm war.

Schauderhaft.

Der Cabby streckte Bill fordernd seine Hand entgegen. Das Netz, das gerade noch da gewesen war, war mit einemmal nicht mehr vorhanden. Bill fiel ein Stein vom Herzen.

Der Taxifahrer hatte, ohne es zu ahnen, unglaublich viel für ihn getan. Bill hätte den aufgebrachten Mann am liebsten vor Freude umarmt.

»Ich kriege Geld von Ihnen!« sagte der Cab Driver schroff.

»Noch nicht. Erst, wenn Sie mich beim Central Park abgesetzt

haben«, erwiderte Bill.

»Sie haben wohl nicht alle Tassen im Schrank. Denken Sie, ich mach' das noch mal mit? Beglücken Sie einen meiner Kollegen. Mit mir fahren Sie keine Meile mehr.«

Bill langte in die Manteltasche. Er legte hundert Dollar in die offene Hand des Cab Drivers. »Jetzt auch nicht?« fragte er.

Der Mann mit der Mütze bekam große Augen. »Ich hab's ja gleich gewußt, daß Sie nicht richtig ticken. Zuerst wollen Sie gar nichts bezahlen, und dann zahlen Sie viel zuviel. Na, mir soll's recht sein. Steigen Sie ein, Sie verrückter Kerl. Ich hoffe, die Leute, denen Sie abhanden gekommen sind, fangen Sie so bald wie möglich wieder ein.«

***

Mike Kossoff lenkte seinen Chevrolet in die Tiefgarage. Die Abfahrtsschnecke war eng gewunden. Von den Wänden hallte das Brummen des Motors und das Pfeifen der Pneus wieder.

Nach der dritten Windung rollte der dunkelblaue Wagen geradeaus. Die Tiefgarage war mit Neonbahnen taghell ausgeleuchtet.

Grelle Bodenmarkierungen sollten verhindern, daß es hier unten zu ärgerlichen Stauungen kam.

Graue Betonpfeiler stützten die Decke, die ebenfalls aus Beton war. In Abständen von zehn Yards hingen Feuerlöschgeräte an den Wänden.

Die Garage war beinahe randvoll mit Fahrzeugen aller Fabrikate, Größen und Typen verstellt.

Mike Kossoff schwenkte in seine Parkbox ein. Er dachte an Zorro Smights Vorschlag, den dieser Professor aus Frankreich so sehr begrüßt hatte, und er fand ihn immer noch dumm.

Ob sie alle beisammen waren oder jeder für sich - im Endeffekt war ja doch jeder allein, wenn es ans Sterben ging. Eine Flucht erschien Mike Kossoff immer noch als die bessere Alternative, aber er hatte zugesagt, für ein paar Tage in Zorro Smights Haus zu wohnen, und nun wollte er sich auch daran halten.

Mal sehen, was dabei herauskam. Sollte sich ein Mißerfolg abzeichnen, so würde er, Kossoff, der erste sein, der den ändern adieu sagte und das Feld räumte, solange dazu noch die Möglichkeit bestand.

Mike Kossoff stellte den Motor ab. Im selben Augenblick vernahm er ein seltsames Geräusch.

Es hörte sich an, als wäre ein schwerer Körper auf das Wagendach gefallen. Kossoff hob irritiert den Blick.

Er betrachtete den weißen Kunststoffhimmel. Eine größere Menge Adrenalin ging in sein Blut über.

Er war erregt. Sein Puls beschleunigte. Auch sein Herz schlug schneller. Große Unruhe erfaßte ihn.

Zorro Smight hatte gefragt, wer der nächste sein würde. Die Nummer drei auf der Totenliste des Namenlosen.

Entschied sich diese Frage nun? Sollte das dritte Opfer des Spinnendämons Mike Kossoff heißen? Hockte der Teufel aus Persien etwa jetzt auf dem Dach des Chevrolets und wartete darauf, daß er, Kossoff, ausstieg?

Mike Kossoff regte sich nicht. Gebannt betrachtete er den Wagenhimmel. Das Geräusch von vorhin wiederholte sich nicht.

Kossoff bekam feuchte Hände. Was tun? Sitzenbleiben? Warten? Kossoff spürte es kalt über seine Wirbelsäule rieseln.

Er war nicht der Typ, der lange Zeit stillsitzen konnte. Er gehörte nicht zu den Menschen, die eine Sache an sich herankommen lassen.

Er war es gewöhnt, die Probleme aus eigenem Antrieb anzugehen. Darauf zu warten, bis sie sich von selb? erledigten, fand er für unklug.

Seine Wangenmuskeln zuckten. Vorsichtig glitt er zur Seite. Er bewahrte die Pistole, die er seit ungefähr einem Jahr besaß, im Handschuhfach auf. Rasch holte er die großkalibrige Waffe heraus.

Blitzschnell zog er den Schlitten zurück. Die Kugel schnappte in den Lauf. Kossoff atmete tief ein.

Jetzt fühlte er sich bedeutend besser. Die Pistole verlieh ihm ungeheuer viel Selbstvertrauen.

Er fürchtete den Spinnendämon nicht mehr. Sowohl Don Beatty als auch Clyde Cribbins waren unbewaffnet gewesen, als der Namenlose sie angefallen hatte. Nun war aber eine Pistole im Spiel.

Mike Kossoff war davon überzeugt, daß die Satansspinne diesmal den kürzeren ziehen würde.

Er leckte über die trockenen Lippen. Auf dem Wagendach passierte nichts mehr. Der Namenlose schien auf den richtigen Moment zu warten. Doch Mike Kossoff wollte dafür sorgen, daß die schwarze Bestie ihr blaues Wunder erlebte.

Kossoff schmiedete in aller Eile einen Plan. Er wollte die Tür aufstoßen, sich aus dem Wagen fallen lassen, herumrollen und die Waffe nach oben richten.

Sollte er den schwarzen Leib der Spinne erblicken, würde er augenblicklich abdrücken.

Kossoff war kein schlechter Schütze. Seit er die Pistole besaß, ging er regelmäßig zum Training. Seine Erfolge bei Bewerben, die der Schützenverein, dem er angehörte, veranstaltet hatte, hatten ihm bereits mehrere Trophäen eingebracht.

Mike Kossoff versuchte sich zu konzentrieren. Sein Gesicht war gerötet. Die Lippen lagen dünn aufeinander.

Während er die Pistole mit der Rechten hielt, suchte die Linke den

Türhebel. Er wartete noch eine halbe Sekunde.

Jetzt! kommandierte er sich dann. Mit angespannten Muskeln warf er sich gegen den Wagenschlag. Doch die Tür öffnete sich nicht.

Kossoff konnte das nicht begreifen. Es gab keinen Grund, weshalb die Tür nicht aufging. Eine magische Sperre!

Aber Mike Kossoff weigerte sich, diese Tatsache zu akzeptieren. Er riß, zerrte und rüttelte an der Tür.

Er schlug mit der Faust dagegen. »Verdammt! Verdammt! Verdammt!« schrie er wutentbrannt.

Plötzlich schmerzte ihn ein schrilles Geräusch in den Ohren. Es war über ihm und hörte sich an, als würde jemand mit einer starken Blechschere das Wagendach aufschneiden.

Kossoff rutschte zum Beifahrersitz hinüber. Er wollte auf dieser Seite aus dem Wagen springen.

Aber auch hier war die Tür nicht aufzukriegen. Die Panik, gegen die er sich so hartnäckig gewehrt hatte, packte ihn nun doch.

Eiskalt war ihr Griff. Sie saß in seinem Nacken und schüttelte ihn. Über sein angespanntes Gesicht liefen Schweißtropfen.

Er keuchte. Er hatte mit einemmal das Gefühl, die Luft im Wagen wäre verbraucht. Er glaubte, nicht mehr genügend Sauerstoff in die Lungen zu bekommen, befürchtete zu ersticken.

Verzweifelt versuchte er, die Fenster zu versenken, Der Mechanismus war jedoch blockiert.

Mike Kossoff riß sich den Hemdkragen auf. Er rang nach Atem. Dieses schrille Geräusch peinigte ihn.

Er blickte nach oben. In derselben Sekunde traf ihn beinahe der Schlag. Die Haare standen ihm zu Berge.

Die namenlose Angst ließ seine Haare grau werden. »Nein!« brüllte er aus Leibeskräften. »Nein! O Gott, nein!«

Er sah die Freßwerkzeuge der Spinne. Mit ihren starken Scheren schnitt sie das Wagendach mühelos auf.

In seiner grenzenlosen Verzweiflung stemmte Mike Kossoff die Beine gegen die Tür. Aber er konnte sich noch, so sehr anstrengen, es gelang ihm dennoch nicht, die magische Sperre zu überwinden.

Du bist der dritte! hallte es in seinem Kopf. Du bist die Nummer drei! In wenigen Augenblicken wird auch in deinem Körper kein Tropfen Blut mehr sein! Diese verdammte Spinne wird dich aussaugen!

Die gefährliche Dämonenspinne zerstörte das Wagendach mit beängstigender Schnelligkeit. Und die Scheren des Untiers fraßen sich immer rascher durch das harte Blech.

Mike Kossoff begriff trotz seiner Panik, daß er den Spinnendämon unterschätzt hatte.

Er hatte nicht wahrhaben wollen, daß der Namenlose zu Dingen fähig sein konnte, die ein Mensch niemals zu verhindern imstande

war.

Kossoff besann sich seiner Pistole. Hastig richtete er den Lauf nach oben. Seine Hand zitterte.

Er hatte kaum die Kraft, den Stecher durchzuziehen. Krachend löste sich der Schuß aus der Waffe. Das Mündungsfeuer leckte über den Wagenhimmel. Das große Geschoß bohrte sich durch das Blech und hätte eigentlich die Killerspinne treffen müssen.

Doch das Biest setzte seine Arbeit unbeirrt fort. Daraufhin verlor Mike Kossoff die Beherrschung vollends.

Er brüllte wie am Spieß und jagte alle Kugeln durch das Wagendach. Als sich keine Patrone mehr im Magazin befand, schleuderte er die Pistole in den Wagenfond.

Und dann kam der totale Nervenzusammenbruch…

***

Barney York war seit zwanzig Jahren Pförtner. Ein netter alter Herr mit krummen Säbelbeinen, einer dünnen Hakennase und undeutlicher Aussprache. In diesen zwanzig Jahren hatte Barney York viele Dinge erlebt.

Ehedramen. Persönliche Tragödien. Polizei, die mit einem Haftbefehl ankam. Selbstmordversuche. Todesfälle… Eine reichhaltige Palette hatte das Leben für Barney Yorks Gebäude bereitgehalten.

Nun war es Zeit für den alten Pförtner, den Job an einen jüngeren Mann abzutreten.

Barney York war zwar immer noch gut in Form, und er zählte sich noch lange nicht zum alten Eisen, aber er sah ein, daß es eine gesetzlich festgesetzte Altersgrenze geben mußte, und er hatte nicht die Absicht, sich dagegen aufzulehnen. Schließlich mußten auch die Jungen mal zum Zug kommen.

Diese eine Woche nur noch. Dann würden die Menschen, die an diesem Glaskasten vorbeigingen, ein anderes Gesicht erblicken.

Eines mit weniger Falten, an das sie sich erst gewöhnen mußten. Eine Woche nur mehr. Bamey York schmiedete seit einem Monat ständig Pläne.

Es gab so viele Dinge, die er nachholen wollte. Solange er gearbeitet hatte, hatte er dafür niemals Zeit gehabt.

Das würde nun anders werden. Er freute sich schon darauf. Langeweile würde es für ihn bestimmt nicht geben. Der Pensionsschock, vor dem so viele Männer seines Alters Angst hatten, würde ihm gewiß erspart bleiben.

Plötzlich wurde Bamey York aus seinen Träumereien gerissen. Er zuckte heftig zusammen.

Schüsse!

Sie kamen aus der Tiefgarage. Der Pförtner sprang beunruhigt auf.

Hastig verließ er seinen Glaskäfig.
Trotz der kurzen Säbelbeine war der alte Mann erstaunlich schnell unterwegs. Aufgeregt lief er die Treppe zur Tiefgarage hinunter.
Autos. Wohin er schaute, Autos. Doch nirgendwo ein Mensch.
»Wer hat hier geschossen?« rief Barney York unerschrocken. Seine Stimme hallte durch die weite Tiefgarage.
Er lauschte einen Augenblick. Er hoffte, daß sich der Schütze durch irgendein Geräusch verraten würde, aber das war nicht der Fall.
Bamey York ging in die Hocke. Er schaute unter den Fahrzeugen hindurch, in der Hoffnung, die Beine eines Menschen zu entdecken.
Doch auch damit hatte der Pförtner keinen Erfolg. Wohl oder übel mußte er die langen Fahrzeugfronten abschreiten.
Je weiter er ging, um so mehr wurde es für Barney York zur fixen Idee, daß er eine Leiche finden würde.
Die Schüsse bedeuteten für ihn, daß hier unten ein Mord verübt worden war. In seiner unmittelbaren Nähe!
Barney York konnte es kaum fassen. Zugegeben, es war in den vergangenen zwanzig Jahren viel in diesem Haus geschehen. Aber es war noch nie jemand ermordet worden.
Ein Mord war für Barney York in gewisser Weise eine Mißachtung, ja geradezu Beleidigung seiner Person.
Es gehörte zu seinen Aufgaben, in diesem Haus weitgehend für Ordnung zu sorgen. Mord war in seinen Augen Chaos.
Atemlos nahm er sich den nächsten Fahrzeugstreifen vor. Plötzlich stutzte der alte Pförtner.
Sein Blick war auf einen dunkelblauen Chevrolet gefallen. Mike Kossoffs Wagen war das.
Kossoff saß in dem Chevrolet. Reglos. Bamey York fing wieder zu laufen an. »Mr. Kossoff! Großer Gott, Mr. Kossoff!«
Der Pförtner war noch zwanzig Schritte von Kossoffs Wagen entfernt, da begriff er bereits, daß er für den Mann nichts mehr tun konnte.
Mike Kossoff hieß der Tote, mit dem Bamey York gerechnet hatte. Keuchend erreichte der Pförtner den dunkelblauen Wagen.
Er sah das demolierte Dach, das jemand mit einer Blechschere aufgeschnitten haben mußte.
Bamey York konnte nicht verstehen, wieso Mike Kossoff das zugelassen hatte. Warum war er im Wagen sitzengeblieben? Wieso war er nicht rausgesprungen…?
Barney York faßte nach dem Türgriff. Die magische Sperre existierte nicht mehr. Sie hatte ihren Zweck bereits erfüllt.
Der Pförtner riß die Tür auf. Mike Kossoffs Körper kippte ihm entgegen. Bamey York fing den Leichnam auf. Gleichzeitig wurde ihm bewußt, daß er noch nie einen so bleichen Toten gesehen hatte.
Kein Tropfen Blut schien sich mehr in diesem Körper zu befinden.

Barney York schob den Leichnam wieder in den Wagen. Er schloß die Tür. Seine wachsamen Augen hatten die Pistole im Wagenfond entdeckt.

Geschossen hatte also Mike Kossoff. Tot war aber auch Mike Kossoff. Wie paßte das zusammen?

Der Pförtner sagte sich, daß sich darüber die Polizei den Kopf zerbrechen sollte. Die Bullen konnten sich auch gleich darüber Gedanken machen, woran Kossoff gestorben war und wieso er so entsetzlich bleich war.

Mit hoch oben im Hals klopfendem Herzen kehrte Bamey York zu seiner Loge zurück. Er riß den Hörer aus der Gabel und wählte den Polizeinotruf.

»Hallo!« nuschelte er in die Sprechrillen. »Hier spricht Bamey York. Ich habe einen Mord zu melden…«

***

Als Bill Fleming in jenem Hotel-Restaurant eintraf, in dem er sich mit seinen Kollegen treffen wollte, waren Mike Kossoff und Zorro Smight nicht mehr da. Smight war gleich nach Kossoff gegangen, um in Averne alles für die Gäste vorzubereiten.

Bonnie Horne, Nicole Duval und Professor Zamorra erwarteten den Historiker. Zamorra berichtete Bill von Smights Vorschlag, den er auch in seinem, Bills, Namen akzeptiert habe.

»Einverstanden«, sagte Bill. »Vielleicht ist es wirklich vernünftiger, wenn die Betroffenen sich gegenseitig im Auge behalten.«

»Mike Kossoff war anderer Meinung«, sagte Zamorra.

Bill winkte ab. »Der ist fast immer anderer Meinung, egal, was man sagt. Mike Kossoff ist die ewige Opposition.«

Nicole machte den Vorschlag aufzubrechen. Bonnie Horne meinte, sie müsse noch mal schnell nach Hause fahren, um ein paar Sachen einzupacken. Da sie nicht den Mut hatte, sich allein nach Hause zu begeben - die Nacht war schrecklich genug für sie gewesen -, bot Nicole ihr an, sie zu begleiten, was sie erfreut annahm.

Nicole zählte Zamorra einige Dinge auf, die er ihr mitbringen solle, falls er mit Bill zu dessen Wohnung fahren würde.

Der Professor hatte das tatsächlich vor. Er wollte vor allem, daß Bill Fleming seine Dia-Sammlung mit zu Zorro Smight nahm, damit sie sie dort noch einmal in aller Ruhe durchgehen konnten.

Zamorra war davon überzeugt, daß die Aufnahmen ein Geheimnis verbargen, hinter- das er erst kommen mußte.

Sie verließen das Hotel-Restaurant. Nicole Duval folgte Bonnie Horne zu deren Wagen. Es war ein weißer Thunderbird.

Zamorra wartete, bis die Mädchen eingestiegen waren. Als der Thunderbird losfuhr, setzte sich der Professor hinter das Steuer von

Bills Wagen.
Während er den Schlüssel ins Zündschloß schob, berichtete er dem Freund, daß die Fahrt hierher nicht ohne Hindernis abgegangen war.
Der Dämon hätte Kontakt mit ihnen aufgenommen, erzählte Zamorra. Der Namenlose hätte Nicole beinahe in den Tod getrieben. Bill erschrak sichtlich, als er das hörte. Er mochte Nicole sehr. Sie war ihm wie eine Schwester. Er hätte es nicht ertragen, wenn ihr etwas zugestoßen wäre.
Auf dem Weg zu Bills Wohnung erzählte dieser dann von seinem Zwischenfall. Zamorras Augen verengten sich. Er knirschte: »Der Dämon demonstriert uns seine Macht. Er zeigt uns, was er alles kann, und wie wenig wir dagegen tun können. Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Ich bin sicher, unsere große Zeit kommt noch!«
Wenig später standen sie im Fahrstuhl. Bill betrachtete sich im Spiegel. Er fand, daß man ihm ansah, daß seine Spannkraft nachgelassen hatte.
Kein Wunder. Er hatte innerhalb weniger Stunden zwei Freunde und Kollegen verloren. Das scheuert an den besten Nerven.
Bill schloß die Tür zu seiner Wohnung auf. Er und Zamorra rafften die nötigsten Dinge zusammen und warfen alles in eine große lederne Reisetasche.
Zuletzt öffnete Bill Fleming die Lade einer Kommode. Er schob ein paar Hemden zur Seite und holte aus der schier unerschöpflichen Tiefe der Lade sodann einen Smith & Wesson-Revolver heraus.
Zamorras Stirn kräuselte sich. Bill sagte: »Ich weiß, Damit kann ich gegen den Spinnendämon nichts ausrichten. Aber vielleicht kannst du dir bei Gelegenheit die Kugeln vornehmen. Wenn du magische Symbole in sie ritzt, besteht die Möglichkeit, daß ich den Namenlosen mit einem Treffer zumindest stark irritieren kann.«
Zamorra nickte. »Mal sehen.«
Sie schauten sich noch einmal kurz um und verließen dann Bills Wohnung. Nachdem sie die Reisetasche in den Kofferraum verfrachtet hatten, nahmen sie wieder im Wagen Platz.
Bill Fleming schnippte plötzlich mit dem Finger. Seine Augen leuchteten. Er lächelte, erfreut darüber, daß ihm dieser Gedanke noch rechtzeitig gekommen war.
»He, wollten wir uns nicht auf die Suche nach jenem Strandhaus machen, das wir beide im Traum gesehen haben?«
»Ja, richtig. Das habe ich doch glatt vergessen«, sagte Zamorra.
»Rockaway Beach. Ist nicht einmal ein Umweg. Wenn wir nach Averne wollen, kommen wir direkt daran vorbei. Zorro Smight wird inzwischen allein auf Nicole und Bonnie aufpassen.«
Zamorra startete den Wagen.
Die Freunde fuhren zur Südspitze von Manhattan, durchquerten kurz

darauf Brooklyn, rollten die Fiatbush Avenue entlang und kamen am Floyd Bennett Field vorbei.

Dann kam der Strand. Blau und glatt lag der Atlantik vor ihnen. Zamorra fuhr im Schrittempo. Er versuchte, sich an seinen Alptraum zu erinnern. Obwohl er das Strandhaus nirgendwo entdecken konnte, hatte er das untrügliche Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein.

Der Weg, den Zamorra entlangfuhr, verlief buchstäblich im Sand. Der Professor stoppte den Wagen.

Bill schaute ihn von der Seite her an. »Was ist? Warum fährst du nicht weiter?«

»Ich möchte nicht im Sand steckenbleiben. Oder machst du den Wagen hinterher wieder flott?«

Bill hielt dem Freund die feinnervigen Hände entgegen. »Etwa damit?«

Zamorra nickte. »Deshalb werden wir jetzt aussteigen und zu Fuß am Strand weiterlaufen.«

»Glaubst du, daß wir hier richtig sind?«

Zamorra legte seine Hand auf die Brust. Dorthin, wo er das magische Amulett trug. »Ich fühle es.«

Sein silberner Talisman reagierte auf Unterweltstrahlungen wie ein Geigerzähler. Für gewöhnlich erwärmte sich die kunstvoll gearbeitete Silberscheibe und sandte ein warnendes Prickeln aus, wenn Gefahr aus den Dimensionen des Schreckens drohte.

Es kam aber auch hin und wieder vor, daß der Talisman keinerlei Strahlung wahrnahm, obwohl das Böse ganz in seiner Nähe war. Das war dann der Fall, wenn die Kraft der Hölle einen unsichtbaren Schutzschild errichtete, um nicht vorzeitig bemerkt zu werden.

Die Freunde stiegen aus. Bill nahm seinen Revolver mit. Er steckte ihn in die Manteltasche.

Zamorra ging neben ihm. Das Gesicht des Professors war ernst. Kein Muskel regte sich. Zamorra hatte vollends abgeschaltet. Er konzentrierte sich auf sein Amulett, das ihm möglicherweise den Weg zum Strandhaus weisen konnte.

Eine kalte Brise wehte vom Atlantik kommend über die Landzunge von Rockaway. Der Himmel - noch grau - bekam an einigen Stellen blaue Risse.

Professor Zamorra und Bill Fleming schritten zielstrebig den Strand entlang. Feuchter Sand rieselte in ihre Schuhe.

Sie achteten nicht darauf. Bill blickte auf seine Armbanduhr und meinte: »Allzu lange möchte ich die Mädchen mit Zorro Smight nicht allein lassen.«

»Hast du kein Vertrauen zu Smight?« fragte Zamorra.

»Doch. Aber wenn es in seinem Haus zu einem Vorfall kommt… Ich glaube nicht, daß er die Mädchen beschützen könnte. Er hätte

wahrscheinlich genug damit zu tun, seine eigene Haut zu retten. Bitte versteh mich nicht falsch. Ich mag Zorro. Aber er ist kein Held.«

»Warum erzählst du mir das? Möchtest du umkehren?«

»Ich weiß nicht. Wenn wir unsere Zeit hier bloß verplempern…«

»Das tun wir ganz bestimmt nicht, Bill. Ich spüre, daß es nicht mehr weit bis zu diesem Strandhaus ist.«

»Wenn dein Amulett von diesem Haus Impulse auffängt, dann müssen schwarze Kräfte darin hausen.«

»Hast du auch nur einen Augenblick daran gezweifelt? Ich nicht«, erwiderte Zamorra. Die Wärme seines Talismans nahm zu.

Die Freunde stapften über eine Sanddüne. Plötzlich blieben sie wie auf ein stummes Kommando stehen.

»Da!« rief Bill Fleming erregt aus. Seine Hand wies auf ein desolates Gebäude mit verwitterter Fassade und zersplitterten Fenstern. »Das ist es.«

»Ja«, dehnte Zamorra. »Das ist es.«

Jede Einzelheit stimmte. Dem Professor war, als stünde er nicht zum erstenmal vor diesem unheimlichen Strandhaus.

Sein Erscheinen hier war eine Rückkehr!

Unwillkürlich suchte Zamorra nach Spuren, die er in der vergangenen Nacht hinterlassen haben mußte. Doch der feine Sand war jungfräulich unberührt. Glatt beinahe, wenn man von den kleinen Kräuselwellen absah, die der Wind geschaffen hatte.

Bill Fleming schluckte seine Aufregung hinunter. Mit belegter Stimme fragte er: »Was meinst du, haben wir den Schlupfwinkel des Bösen gefunden?«

»Ich vermute, der Namenlose hat mehrere Verstecke. Aber dies ist sicherlich eines davon.«

»Dann wollen wir es uns gleich mal aus der Nähe ansehen!« schlug Bill Fleming vor.

Zamorra legte dem Freund die Hand auf den Arm. »Nicht so hastig. Wir wissen nicht, was uns in diesem Strandhaus erwartet. Deshalb ist es besser, keinen unüberlegten Schritt zu tun.«

»Was heißt das im Klartext? Daß wir nicht hineingehen?«

»Wir werden das Strandhaus betreten. Aber du nicht vor mir, klar?«

Bill nickte. »Okay.«

Sie näherten sich dem von Wind und Wetter arg in Mitleidenschaft gezogenen Gebäude. Das Dach war an vielen Stellen defekt. Die Regenrinne war mehrfach gebrochen und hing nutzlos herab.

»Wem mag dieses unheimliche Haus wohl gehören?« fragte sich Bill.

»Es muß sich im Besitz eines Menschen befinden, der Kontakt zum Schattenreich hat«, sagte Zamorra.

»Du meinst, diese Person hat dem Namenlosen Obdach gewährt?«

»Solche Höllensympathisanten gibt es überall auf der Welt. Sie bieten

Dämonen ihre Unterstützung an und sind glücklich, wenn ihre Hilfe angenommen wird.«

»Überleg mal, Zamorra, könntest du aus diesem Strandhaus nicht eine Falle machen, in der sich der Namenlose selbst fängt?«

»Wir werden sehen«, erwiderte der Professor.

Sie betraten die schattige Veranda. Über morsche Bretter näherten sich die Freunde der offenen Tür. In der vergangenen Nacht war sie vom Wind ständig zugeschlagen worden.

Jetzt pendelte sie nur leicht hin und her und gab ein geisterhaftes Ächzen von sich.

Zamorra blieb vor der Tür stehen. Er warf einen Blick in den düsteren Raum, in dem er dem Spinnendämon zum erstenmal begegnet war.

Würde es nun zu einer neuerlichen Begegnung kommen? Zamorra streckte den Kopf zur Tür hinein. Der möbellose Raum wirkte nüchtern und friedlich. An den Fenstern gab es keine Spinnweben.

Wenn das ständige Kribbeln auf Zamorras Brust nicht gewesen wäre, hätte nichts darauf hingewiesen, daß es gefährlich war, das Haus zu betreten.

»Was ist?« fragte Bill hinter Zamorra. »Hat dich plötzlich der Mut verlassen?«

»Mach dich auf einigen Ärger gefaßt«, raunte der Professor dem Freund zu. Dann trat er ein.

Die Wärme des Amuletts vervielfachte sich. Die schwarze Macht schien es nicht für nötig zu halten, sich hier zu verbergen.

Sie wollte wahrgenommen werden, denn sie fühlte sich stark genug, Zamorra und seinen Freund hier drinnen zu vernichten.

Kaum hatte auch Bill Fleming den düsteren Raum betreten, da fing die Luft um die Männer hemm zu knistern an.

Über die schmutzigen Wände kroch ein silbriger Schimmer. Schwefeldämpfe stiegen aus den Bodenritzen hoch.

Schlagartig veränderte sich der Raum. Die Schwefelschwaden umhüllten die Beine der Männer.

Aus dem Raum, in dem sie sich befanden, wurde plötzlich eine tiefe Grube. Bill Fleming hob irritiert den Kopf. Über ihnen war ein offenes Quadrat zu sehen. Sie waren in eine Fallgrube geraten, ohne gefallen zu sein. Glatte Wände umgaben sie.

Es war unmöglich, daran hochzuklettern. Selbst wenn Zamorra seinem Freund geholfen hätte, wäre es Bill Fleming unmöglich gewesen, den Rand der Fallgrube zu erreichen.

Sie saßen in etwa fünf Meter Tiefe fest. Der Namenlose hatte geschickt taktiert. Ohne daß er sich dem Professor und dessen Freund gezeigt hatte, war es ihm mit Hilfe eines schwarzmagischen Tricks gelungen, die Männer einzufangen.

Immer noch umwaberten die Schwefeldämpfe Zamorras und Bills Beine. Ab und zu hatten die Freunde das Gefühl, die Schwaden wären Hände, die sie packen und zu Fall bringen wollten.

Die Dämpfe stiegen. Bill drehte sich aufgeregt im Kreis. Er suchte nach einer Möglichkeit freizukommen.

»Verdammt!« zischte er. »Wenn ich geahnt hätte, wieviel Ärger uns hier drinnen erwarten würde, hätte ich dich nicht gedrängt, das Strandhaus zu betreten.«

Die Dämpfe reichten den Männern schon bis an die Hüften. Obwohl sie nur übelriechende Schwefelgase waren, beeinträchtigten sie mehr und mehr die Bewegungsfreiheit der Freunde.

»Ich komme mir vor, als würde ich in einem Sumpf stecken«, knirschte Bill. Plötzlich weiteten sich seine Augen. »Zamorra!« preßte er heiser hervor. »Sieh mal, was passiert!«

Dem Professor war es nicht entgangen. Aus der gegenüberliegenden Wand wuchsen lange dünne Stahlspitzen. Lichtreflexe tanzten darauf.

Die Spitzen verbreiterten sich nach hinten und gingen in armdicke Lanzenschäfte über!

Auf Bill Flemings Stirn bildete sich ein schimmernder Schweißfilm. Mit angespannten Zügen beobachtete er das erschreckend schnelle Wachstum der tödlichen Lanzen, die sich ihnen waagrecht entgegenschoben.

Wenn die Satanslanzen in diesem Tempo weiterwuchsen, würden sie Bill und Zamorra schon in wenigen Minuten aufspießen und durchbohren.

Bill Flemings Nerven begannen zu vibrieren. Gab es tatsächlich keine Rettung mehr für sie?

Bill glaubte sich von Schwefelarmen umschlungen und festgehalten. Er begann, wütend um sich zu schlagen. Das kostete ihn sehr viel Kraft, denn der Schwefelsumpf umhüllte ihn immer zäher.

Die Todeslanzen drängten Zamorra und seinen Freund mehr und mehr zurück. Die Männer stießen gegen die Wand in ihrem Rücken.

Nun gab es keine Möglichkeit mehr, weiter zurückzuweichen. Bills Hand zuckte in die Manteltasche. Seine Finger legten sich um den Kolben des Revolvers, aber er holte die Waffe nicht heraus.

Wozu auch? Was hätte er damit tun sollen? In den stinkenden Schwefelbrodem ballern? Auf die vielen gefährlichen Lanzen feuern? Sinnlos!

Einen Meter waren die dolchartigen Lanzenspitzen nur noch von Zamorra und Bill Fleming entfernt. Immer mehr wurden die Männer in ihrer Bewegungsfreiheit eingeengt.

Eine Schwadenhand kroch an Zamorras Körper hoch. Ihre weit gespreizten Finger erreichten seine Brust.

Plötzlich gellte ein markerschütternder Schrei durch die finstere

Fallgrube. Die Schwefeldämpfe duckten sich wie ein geprügeltes Tier. Sie krochen wirbelnd über den Boden.

Ihre Bewegungen waren hektisch und panikartig. Sie versickerten im Boden und kamen nicht wieder zum Vorschein.

Bill Fleming atmete erleichtert auf, obgleich dazu noch kein Grund war, denn die weit größere Bedrohung durch die zahlreichen Höllenlanzen war nach wie vor vorhanden.

Ungehindert rückten die Dämonenlanzen näher. Bill und Professor Zamorra hatten die schrecklichen Mordwerkzeuge dicht vor ihren Augen.

Ob die Kraft von Zamorras Amulett sie aufhalten konnte?

***

Nicole Duval nippte an ihrem Sherry Brandy. Bonnie Horne saß neben ihr. Zorro Smight stand am Fenster des geräumigen Aufenthaltsraumes und schien mit seinen Gedanken weit weg zu sein.

Es gab mehrere Tische, genügend Stühle, eine gepolsterte Bank in der Ecke. Die Wände waren hell tapeziert. Das Muster wirkte freundlich. Es erweckte den Eindruck, als würde hier drinnen die Sonne scheinen.

Auf einem hüfthohen Schrank stand ein Farbfernseher. Daneben war eine japanische Kompaktanlage aufgestellt - drei in einem: Radio, Plattenspieler, Tonbandgerät.

Keines der Geräte war eingeschaltet.

Im Raum war nichts weiter zu hören als das leise Ticken der kupfernen Wanduhr.

Bonnie Horne nagte mit wachsender Nervosität an ihrer Unterlippe. Immer öfter blickte sie zur Uhr.

Kopfschüttelnd stieß sie schließlich hervor: »Das verstehe ich nicht. Bill Fleming und Professor Zamorra müßten doch schon längst hier sein.«

»Vielleicht ist ihnen etwas dazwischengekommen«, sagte Nicole.

Bonnie wurde sofort blaß. »Hoffentlich nicht.«

»Nicht, was Sie denken, Bonnie«, sagte Nicole.

»Und was ist mit Mike Kossoff?«

»Der hat doch noch seine wichtige geschäftliche Besprechung.«

»Die muß schon längst zu Ende sein.« Bonnie Horne erhob sich. Sie ging ein paarmal auf und ab. Dann wandte sie sich Smight zu und sagte: »Zorro…«

Smight reagierte nicht.

»Zorro!« sagte Bonnie Horne eindringlicher.

Smight drehte sich verwirrt um. »Ja. Ja, Bonnie?«

»Haben Sie gehört, was ich vorhin sagte?«

Smight hob bedauernd die Schultern. »Es tut mir leid, Bonnie…«

»Ich mache mir um Mike Kossoff, Bill Fleming und Professor Zamorra

Sorgen.«

Zorro Smight lächelte zuversichtlich. »Oh, um Professor Zamorra brauchen Sie bestimmt keine Angst zu haben. Und wenn Bill mit ihm zusammen ist, dann ist er meiner Ansicht nach bestens aufgehoben.«

»Würden Sie mir trotzdem einen Gefallen tun, Zorro?«

»Aber natürlich, Bonnie.«

»Rufen Sie bei Bill zu Hause an.«

»Gern«, sagte Zorro Smight. Er begab sich nach draußen. Das Wandtelefon hing neben dem Treppenaufgang.

Bonnie Horne folgte ihm. Sie blieb in der Tür stehen, lehnte sich an den Rahmen. Zorro Smight nahm den Hörer vom Haken. Er stach mit dem Finger sechsmal in eines der Wählscheibenlöcher, drehte diese, wartete, während sein Blick an der Wand hochglitt, bis er die Decke erreichte.

Nachdem es am anderen Ende zehnmal geläutet hatte, drückte Zorro Smight den Haken mit dem Zeigefinger nach unten.

»Bei Bill meldet sich niemand.«

»Das habe ich befürchtet«, sagte Bonnie Horne heiser.

»Sie werden auf dem Weg hierher sein«, sagte Nicole Duval.

»Hoffentlich«, flüsterte Bonnie Horne. »Hoffentlich.«

»Sie dürfen nicht gar so schwarz sehen, Bonnie«, riet Nicole Duval der jungen Ärztin.

Bonnie Home wandte sich mit einem schnellen Ruck um. »Sie haben nicht erlebt, was ich erlebt habe, Nicole. Es war schrecklich. Es war die Hölle. Wenn Sie das alles mitgemacht hätten, würden Sie genauso schwarz sehen wie ich.« Sie schaute wieder zu Smight. »Und Mike?« fragte sie.

Zorro Smight wählte die zweite Nummer. »Dasselbe«, sagte er nach einer Weile.

Bonnie Horne kehrte mit schleppenden Schritten zu ihrem Stuhl zurück. Sie umklammerte die Lehne mit beiden Händen so fest, daß ihre Knöchel weiß durch die Haut schimmerten.

Ihr Blick war starr auf den Tisch gerichtet. »Bei Bill hebt niemand ab. Bei Mike auch nicht«, sagte sie so leise, als würde sie nur laut denken. »Vielleicht sind sie nicht mehr in der Lage, abzuheben…«

»Bonnie!« sagte Nicole Duval rügend.

»Doch, doch! Mit einer solchen Möglichkeit müssen wir rechnen. Vielleicht sind vom gesamten Expeditionsteam nur noch wir beide übrig: Zorro Smight und ich.« Bonnie Horne schüttelte verzweifelt den Kopf. Tränen glänzten in ihren Augen. »O Gott, ich halte das nicht mehr aus. Ich… ich wollte, es wäre endlich vorbei. Wie auch immer…«

***

In großer Hast legte Professor Zamorra sein Amulett frei. Jenes Erbstück, das er von seinem Vorfahren, dem Magier Leonardo de Montagne, übernommen hatte.

Der Talisman bestand aus fein ziseliertem Silber. Er war eine handtellergroße Scheibe, der die Kräfte des Lichts in sich barg.

Die zwölf Tierkreiszeichen waren um einen Drudenfuß kreisförmig angeordnet. Diese wurden von einem Ring umschlossen, der aus magischen Zeichen und geheimnisvollen Hierolglyphen bestand.

Unvorstellbare, noch weitgehend unerforschte Kräfte schlummerten in diesem weißmagischen Amulett.

Jetzt, wo Zamorra es freigelegt hatte, wurde die Fallgrube, in der der Professor gefangen war, von einem gleißenden Lichtstrahl ausgeleuchtet.

Bill mußte geblendet die Augen schließen, während Professor Zamorra nicht einmal mit der Wimper zuckte. Zwischen ihm und dem Amulett bestand eine gewisse Symbiose.

Er und sein silberner Talisman gehörten zusammen. Sie ergänzten einander auf eine geheimnisvolle Weise, wodurch der bekannte Parapsychologe zum Meister des Übersinnlichen wurde.

Die weiße Kraft des Lichts zerschmetterte in diesem Augenblick die Triebfeder des Bösen. Keinen Millimeter vermochten die Schreckenslanzen weiter vorzurücken.

Der Angriff aus dem Schattenreich war somit pariert. Die drohende tödliche Gefahr war durch die Kraft des silbernen Talismans gebannt.

Bills Augen gewöhnten sich allmählich an die unnatürliche Helligkeit. Er stieß die Luft geräuschvoll aus und wischte sich die glänzenden Schweißperlen von der Stirn.

»Uff! Das war knapp. Ohne dein Amulett wären wir verloren gewesen. Komm. Zamorra, laß uns schleunigst von hier abhauen.«

Sie kletterten an den Lanzen nach oben und verließen die Fallgrube. Sie wußten immer noch nicht, wie sie in sie hineingeraten waren. Aber das war im Augenblick nicht so wichtig wie die Tatsache, daß sie aus dieser Grube wieder heil herausgekommen waren.

Bill wollte noch einen Blick in die tödliche Tiefe machen. Da stellte er verwundert fest, daß die Fallgrube nicht mehr vorhanden war. Hinter Bill Fleming war nichts weiter als ein dreckiger Holzboden.

Ein Heulen, Brausen und Toben erfüllte mit einemmal den Raum, Mit einem schrillen Kreischen verließ die Macht des Bösen das unheimliche Strandhaus, in das es wohl nie mehr zurückkehren würde, denn das Licht, das Zamorras Amulett aussandte, sickerte in die Poren der Wände und krallte sich für immer darin fest.

Zamorra war enttäuscht. Es war ihm zwar gelungen, die Mächte aus der Unterwelt aus diesem Gebäude zu vertreiben, aber das war bei weitem noch kein Sieg über den Namenlosen, der nichts weiter

verloren hatte als einen lausigen Schlupfwinkel.

Gedankenverloren verließ der Professor das Strandhaus. Er hörte Bill Fleming sagen: »Die ändern werden sich bereits Sorgen um uns machen. Wir sollten sie nicht länger warten lassen.«

Die Freunde kehrten zu Bills Wagen zurück. Zamorra war immer noch in Gedanken. Bill nahm ihm den Wagenschlüssel aus der Hand und setzte sich ans Steuer.

Er störte den Professor nicht beim Grübeln. Erfahrungsgemäß brütete Zamorra in solchen Phasen oft recht brauchbare Ideen aus.

Bill lenkte den Wagen durch Neponsit. Sie erreichten Belle Harbor. Plötzlich wies Zamorra auf eine Telefonbox und sagte: »Halt mal an, Bill.«

»Wen willst du anrufen?«

»Captain Pollard.«

»Und weswegen?«

»Er soll für uns herausfinden, wem das Strandhaus gehört. Sobald wir den Namen des Dämonensympathisanten kennen, kaufen wir uns den Burschen. Er wird uns sagen müssen, wo wir den Namenlosen finden und wie wir ihn überrumpeln können.«

Bill stoppte das Fahrzeug neben der Box. Professor Zamorra verließ den Wagen. Er betrat die Telefonzelle, nahm den Hörer vom Haken, warf einen Dime ein… Das Mädchen mit der angenehmen Stimme, das für Telefonauskünfte zuständig war, nannte Zamorra die Nummer der Police-Station von Westchester.

Augenblicke später hatte Professor Zamorra Captain Gene Pollard an der Strippe.

»Sagen Sie bloß nicht, es wäre schon wieder einer Ihrer Freunde…«

»Ich rufe Sie aus einem anderen Grund an, Captain.«

»Da poltert mir aber ein gewaltiger Stein vom Herzen, Professor.«

»Ich möchte Sie um einen großen Gefallen bitten.«

»Womit kann ich dienen?«

»Vor allem sollten Sie nicht allzu viele Fragen stellen, Captain. Sie wissen, was läuft…«

»Ehrlich gesagt, ich kann immer noch nicht fassen, was Mr. Fleming zu Protokoll gegeben hat.«

»Alles Weitere würde Sie nur noch mehr verwirren, Captain, deshalb: Keine unnötigen Fragen. Versuchen Sie, mir zu vertrauen. Glauben Sie, daß Sie das können?«

»Ich denke schon. Und nun machen Sie’s nicht noch spannender, Mann, sondern sagen Sie mir frei heraus, welchen Gefallen ich Ihnen tun soll. Wenn es sich irgendwie machen läßt, werde ich Ihnen helfen. Natürlich dürfen Sie von mir nicht verlangen, daß ich dabei meinen Posten aufs Spiel setze.«

»Keine Sorge, das werde ich nicht. Im Gegenteil. Ich werde Ihren Fall

lösen, Captain. Sie brauchen bloß dazusitzen und auf meinen Anruf zu warten, wenn alles vorbei ist.«

»Das hört sich fast zu schön an, um wahr zu sein.«

»Meine Bitte an Sie ist folgende…«, sagte Professor Zamorra. Dann sprach er von dem Strandhaus an der Rockaway Beach. Er teilte dem Captain den genauen Standort mit, beschrieb das Gebäude und die nähere Umgebung in allen Einzelheiten und ersuchte Gene Pollard schließlich, für ihn den Besitzer dieses Gebäudes zu eruieren.

»Was ist mit dem Besitzer?« fragte Captain Pollard.

»Wir waren uns einig: keine unnötigen Fragen, Captain«, erwiderte Professor Zamorra.

Er sagte Pollard, daß er nun zu Zorro Smights renovierter Frühstückspension fahren würde und daß ihn der Captain dort zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen könne.

Dann hängte Zamorra ein, verließ die Telefonbox und setzte sich wieder zu Bill Fleming in den Wagen.

»Die Lunte brennt«, sagte der Professor zufrieden.

»Dann bleibt uns jetzt nur noch zu hoffen, daß sie auch zum richtigen Pulverfaß führt«, meinte Bill und ließ den Wagen anrollen.

***

Sie verbrachten einen ereignislosen Nachmittag in Zorro Smights Haus. Langsam setzte die Dämmerung ein.

Weder Bill noch Zamorra hatten über den Zwischenfall im Strandhaus gesprochen. Bonnie Horne saß ohnedies schon die ganze Zeit auf glühenden Kohlen. Jede neue Meldung einer Aktivität des Bösen hätte sie nur noch mehr aus der Fassung gebracht.

Bonnie Hornes Nervosität wuchs ihr allmählich über den Kopf. »Wir werden Mike nicht Wiedersehen!« behauptete sie. »Ich weiß es. Ich fühle es mit jeder Faser meines Körpers. Mike lebt nicht mehr.«

Bill rief bei Kossoff an.

Als sich am anderen Ende niemand meldete, sagte Bonnie Horne nickend: »Sehen Sie, Bill! Sehen Sie?«

»Vielleicht dauerte seine Besprechung länger, als er vorhersehen konnte«, sagte Nicole Duval beschwichtigend, obwohl sie selbst nicht mehr so ganz daran glaubte.

»Hätte er zwischendurch nicht wenigstens anrufen können? Er weiß doch, daß wir hier auf ihn warten!« sagte Bonnie mit belegter Stimme.

Sie hing nicht im entferntesten an Kossoff. Sie sagte sich nur: Wenn Mike Kossoff nicht mehr am Leben war, hatte der Namenlose nur noch drei Opfer zur Auswahl.

Damit wurde die Wahrscheinlichkeit, daß sie, Bonnie, als nächste an die Reihe kommen würde, immer größer.

Diese Überlegung versetzte die junge Ärztin mehr und mehr in helle

Erregung. Ständig fürchten zu müssen, daß der nächste Schlag des Dämons gegen sie gerichtet sein könnte, zerrte entsetzlich an ihren ohnedies schon stark angegriffenen Nerven.

Zorro Smight, der die meiste Zeit schweigend dagesessen hatte, erhob sich nun. Er machte Licht und sagte: »Ich werde Abendbrot für uns fünf bereiten.«

Bonnie Horne zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. »Nur für fünf?«

»Sehen Sie mehr Personen in diesem Raum?« fragte Zorro Smight mit einem kleinen Lächeln.

Bonnies Blick schweifte nervös in die Runde. »Sie haben Mike Kossoff ebenfalls schon abgeschrieben, nicht wahr? Geben Sie es zu, Zorro. Sie rechnen auch nicht mehr damit, daß er hier noch eintreffen wird.«

»Aber wieso denn…«

»Warum sind Sie nicht ehrlich, Zorro? Abendbrot für fünf Personen! Das sagt doch alles!«

»Mike hat bestimmt schon zu Abend gegessen, wenn er eintrifft. Und wenn nicht, kann ich ihm immer noch etwas geben. Deswegen habe ich ihn doch noch nicht abgeschrieben, Bonnie. Was unterstellen Sie mir denn da?«

»Sie hat es nicht so gemeint«, schaltete sich Nicole Duval dazwischen. »Wir müssen Verständnis für ihren Zustand aufbringen. Sie hat ein schreckliches Erlebnis hinter sich.«

Zorro Smight verließ den Aufenthaltsraum und begab sich in die Küche. Zamorra bat Bill Fleming, mit ihm bis zum Abendessen noch einmal die Diapositive durchzugehen.

Bill baute den Projektor auf. Zamorra sagte ihm, welche Aufnahmen ihn im Speziellen interessierten.

Bill sortierte sie aus, schaltete die Deckenleuchte aus und den Projektor ein. Der Apparat warf die Aufnahmen auf die weiß lackierte Tür. Bill hatte nicht auch noch die klobige Perlleinwand mitnehmen wollen.

Nach zehn Minuten kamen sie zu den Wandmalereien.

»Halt mal an«, bat Zamorra den Freund. »Das möchte ich mir besonders gründlich ansehen. Ich werde den Verdacht nicht los, daß diese Zeichnungen ein Geheimnis verbergen. Eine Botschaft ist in ihnen. Verschlüsselt…«

Zamorra schaute sich die einzelnen Szenen aufmerksam an. Infernalische Darstellungen. Panik bei allen Menschen, die Kontakt mit dem Namenlosen hatten. Grauen und Entsetzen in weitem Umkreis um ihn.

Zamorra studierte die Details der Metamorphose, in deren Verlauf der Namenlose zu einer gefährlichen Killerspinne wurde.

»Irgendwo in diesem Bild gibt es einen Hinweis darauf, wie wir den

Spinnendämon vernichten können«, sagte Zamorra sinnierend.

Nicole Duval wies ihn auf die sieben Sonnen hin, von denen der Namenlose sein Gesicht abwandte.

»Das besagt lediglich, daß der Namenlose ein Schattenwesen ist«, erklärte Zamorra.

»Und was beweist das da?« fragte Bill Fleming. Er erhob sich und begab sich zur Tür. Mit dem Zeigefinger wies er auf eine Menschengruppe, die auf einen Steppenbrand zulief, als würde sie ihn freudig begrüßen. »In dieser Szene liegt doch ein Widerspruch«, sagte der Historiker.

»Das ist mir schon beim ersten Ansehen aufgefallen«, bemerkte Professor Zamorra. »Du hast recht, Bill. Die dargestellte Szene beinhaltet tatsächlich einen Widerspruch. Ein Steppenbrand. Feuer. Furchtbare Verwüstung. Unter Umständen Tod vieler Menschen. Vernichtung der gesamten Habe. Zerstörung der angebauten Frucht… Diese Leute müßten das Feuer eigentlich fürchten, müßten in großer Panik vor ihm fliehen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Sie laufen erfreut darauf zu… Dieser Brand scheint nicht so schrecklich zu sein, wie etwas anderes, vor dem sie mehr Angst haben müssen. Das Feuer versinnbildlicht für sie die Rettung. Es wird sie erlösen… Von wem?«

»Von der grausamen Knechtschaft des Namenlosen«, sagte Bill Fleming. »Er ist für diese Menschen schlimmer als dieser Steppenbrand. Ihre Freude könnte man damit erklären, daß sie wissen, welche Gefahr das Feuer für den Namenlosen darstellt.«

»Du hast deine Hausaufgaben gemacht«, lobte Zamorra. »Feuer ist es, womit man den Namenlosen vernichten kann.«

»So weit, so gut. Aber wie kommen wir mit unserem Feuer an den Spinnendämon heran?«

Zamorra hob die Schultern. »Ich bin sicher, es wird sich ein Weg finden.«

***

Nach dem Abendessen besprach Professor Zamorra mit den anderen einige Sicherheitsvorkehrungen.

»Da wir uns alle in diesem Haus aufhalten«, meinte Zorro Smight, »muß der Namenlose, wenn er uns etwas anhaben will, hier hereinkommen.«

»Das ist richtig«, sagte Professor Zamorra. Er entnahm seinem Jackett eine magische Kreide und erklärte: »Ich werde die Fenster und Türen unserer Schlafräume mit dämonenbannenden Symbolen versehen.«

»Werden diese Zeichen auch stark genug sein…?« fragte Bonnie Horne mit bebender Stimme.

»Sie können sich darauf verlassen, daß der Spinnendämon die bannende Kraft dieser Symbole nicht überwinden kann«, versprach

Zamorra der jungen Ärztin.
Bill machte den Rundgang mit ihm.
Eine halbe Stunde später kehrten die beiden in den Aufenthaltsraum zurück.
Bonnie Horne weinte. Sie konnte die Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Zamorra schaute Smight an.
»Was ist geschehen?« wollte er wissen.
Zorro Smight hob die Schultern. »Sie ist nicht davon abzubringen, daß Mike Kossoff tot ist und daß sie das nächste Opfer des Spinnendämons sein wird.«
Zamorra setzte sich neben das Mädchen. »Ihre Angst ist unbegründet, Bonnie. Solange Sie sich in diesem Haus aufhalten, kann Ihnen nichts geschehen. Wenn Sie möchten, brauchen Sie nicht allein zu schlafen. Nicole kann sich zu Ihnen ins Zimmer legen. Würde Sie das beruhigen?«
Bonnie Horne nickte kaum erkennbar. »Ja«, kam es dünn über ihre bebenden Lippen. Sie kramte in ihrer Handtasche herum und putzte sich dann geräuschvoll die Nase. »Ich kann nichts dafür, Professor. Ich werde mit meiner entsetzlichen Angst einfach nicht fertig.«
»Morgen werden Sie sich schon bedeutend besser fühlen«, versicherte Zamorra dem Mädchen. »Ihre Nerven haben das gestrige Erlebnis noch nicht verkraftet. Wir alle können das sehr gut verstehen.«
Als weitere Sicherheitsmaßnahme schlug Professor Zamorra vor, daß die Männer in der Nacht abwechselnd wachen sollten.
Zorro Smight und Bill Fleming waren sofort damit einverstanden.
»Wenn ihr nichts dagegen habt, übernehme ich gleich die erste Wache«, bot Bill Fleming an.
»Und ich löse Sie ab, Bill«, sagte Zorro Smight.
»Einverstanden«, meinte Professor Zamorra. »Dann bleibt mir der Rest der Nacht.«
Der Professor konnte nicht ahnen, daß es eine Nacht voller Grauen und Schrecken werden sollte.

***

Bonnie Horne erschrak. Sie riß die Augen weit auf. Eben hatte sie noch tief geschlafen, doch nun war sie mit einemmal hellwach. Neben ihr lag Nicole Duval.
Bonnie hörte Nicoles regelmäßige Atemzüge. Die junge Ärztin fragte sich, wodurch sie so plötzlich wach geworden war. Ein Geräusch? Hatte sie - noch im Schlaf - ein Geräusch wahrgenommen, das sie geweckt hatte?
Wieso war Nicole Duval von diesem Geräusch nicht aufgeweckt worden? Bonnie Horne merkte, wie ihr Herz kräftiger zu pumpen begann.

Obwohl das Blut nun schneller durch ihre Adern zirkulierte, war ihr furchtbar kalt. Hatte diese seltsame Kälte sie geweckt?

Bonnie Horne zog die Decke bis ans Kinn hoch. Dennoch konnte sie nur mit Mühe verhindern, daß ihre Zähne klappernd aufeinander schlugen.

Sie wandte den Kopf. Wieso spürte Nicole nichts von dieser unerträglichen Kälte? Unter deren Decke schien es wohlig warm zu sein.

Bonnie spürte, wie ihr Mund trocken wurde, als sie begriff, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehen konnte.

Diese Kälte kam von ihm! Er ließ sie so erbärmlich frieren!

Bonnie Home setzte sich mit einem schnellen Ruck auf. Silbriges Mondlicht fiel zum Fenster herein. Es erhellte den Raum. Bonnie vermochte jede Einzelheit genau wahrzunehmen.

Mit furchtsamen Blicken suchte sie die schreckliche Kallerspinne. Professor Zamorra hatte ihr zwar versichert, daß der Namenlose ihr Schlafzimmer nicht betreten könne - aber auch ein Zamorra konnte sich mal irren.

Was dann?

Die schwarze Spinne tauchte nirgendwo auf. Dennoch war Bonnie Horne keineswegs erleichtert.

Die Angst schüttelte sie immer hemmungsloser. Sie fühlte ein geheimnisvolles Locken, dem sie nur sehr schwer widerstehen konnte. Irgendwo im hintersten Winkel ihres Kopfes begriff sie, daß der Namenlose sie bewegen wollte, das Haus zu verlassen, weil er diesen Raum nicht betreten konnte.

Erschrocken versuchte sie dagegen anzukämpfen. Doch die Kälte, die immer tiefer in ihre Glieder drang, verleitete sie zu Handlungen, die sie nicht tun wollte.

Trotz verzweifelter Gegenwehr verließ sie das Bett. Sie wollte Nicole Duval wecken, doch sie lenkte ihre Schritte nicht zu deren Bett, sondern zum Schrank, den- sie geräuschlos öffnete.

Bonnie hatte das Gefühl, eine unsichtbare Hand würde ihre Kehle schmerzhaft zuschnüren.

Sie wollte Nicole rufen, doch kein Laut kam über ihre Lippen. In höchstem Maße bestürzt stellte sie fest, daß sie sich ankleidete. Alles deutete darauf hin, daß sie das Haus verlassen würde.

Aber sie wollte das nicht. Um Himmels willen, sie wollte das doch gar nicht!

Bonnie hatte bereits die Schuhe an. Das unheimliche Locken nahm zu. Sie war darin eingebettet. Es umgab sie wie eine weich wattierte Hülle.

Obgleich sie nicht die Absicht hatte, jedes Geräusch zu vermeiden, tat sie es mit größtmöglicher Aufmerksamkeit.

Auf Zehenspitzen begab sie sich zum Fenster. Sie hätte so gern ihre schreckliche Angst, ihre abgrundtiefe Verzweiflung hinausgeschrien, doch sie blieb stumm.

Behutsam öffnete sie den Fensterriegel. Sie zog den Flügel sachte auf. Nur so weit, um über die Fensterbank gleiten zu können.

Das Mädchen empfing einen neuerlichen, stärkeren Impuls, dem sie sofort gehorchte.

Sie wußte, daß dies die Nacht der Erfüllung für sie sein würde. Sie begriff, daß ihre entsetzliche Furcht nun bald ein Ende haben würde.

Alles, alles würde bald ein Ende haben - und das war gut so, denn Bonnie wurde mit dieser furchtbaren nervlichen Belastung ohnedies nicht mehr fertig.

Vorsichtig - um Nicole Duval nicht zu wecken - zog sie den Fensterflügel hinter sich zu. Mit den Füßen stand sie auf einem schmalen Sims.

Sie tastete sich darauf zur Regenrinne hin und kletterte an dieser wie eine Schlafwandlerin nach unten.

Eine Vielzahl von Gefühlen stürmte auf sie ein, als sie festen Boden unter ihren Füßen spürte.

Bonnie Horne sehnte die Erlösung herbei. Sie wollte den Tod, weil sie mit dieser wahnsinnigen Angst sowieso nicht mehr leben konnte.

Etwas sagte ihr, wo sie den Tod finden konnte. Das junge Mädchen bewegte sich auf dem Leitstrahl des Bösen.

Mit mechanischen Schritten setzte sich Bonnie Horne in Bewegung. Sie wußte haargenau, wohin sie ging.

Sie wollte diesen Weg ohne Umkehr gehen, wollte es gleichzeitig aber nicht. Die eine Hälfte in ihr wehrte sich gegen das unvermeidbar scheinende grausame Ende.

Die andere Hälfte konnte kaum noch erwarten, bis es zur Begegnung mit dem Spinnendämon kam.

Bonnie Horne ging wie in Trance vom Haus weg. Sie hörte das Rauschen des Meeres, schritt über einen unbefestigten Weg, der beiderseits von Dünen eingesäumt war.

Der Weg neigte sich. Er fiel relativ steil zum Strand ab. Bonnie war sich der Tatsache bewußt, daß sie am Ende dieses Weges der Tod erwartete.

Tränen quollen aus ihren Augen. Sie weinte lautlos, denn allmählich wurde ihr klar, daß es für sie keine Rettung mehr gab.

***

Bill Fleming traute seinen Augen nicht. Er saß allein im Aufenthaltsraum und spielte lustlos mit sich selbst Schach. Seine Aufmerksamkeit litt dadurch in keiner Weise.

Er lauschte ununterbrochen in die Stille der Nacht hinein, und jedes

außergewöhnliche Geräusch mußte ihm sofort auffallen.

Als er das leise Kratzen an der Hauswand vernahm, hob er augenblicklich den Kopf. Er schaute zum Fenster, erhob sich und löschte das Licht.

Mit wenigen Schritten war er beim Fenster. Da entdeckte er Bonnie Horne. Das Mädchen stahl sich förmlich vom Haus weg.

Bonnie hatte soeben den Weg erreicht und verschwand in der nächsten Sekunde hinter dem spärlich mit Gras bewachsenen Dünenbuckel.

Bill erschrak. Er fragte sich, was das zu bedeuten hatte. Steckte Bonnie Horne mit dem Spinnendämon etwa unter einer Decke?

Ging sie weg, um sich mit dem Namenlosen zu treffen? Hatte sie die Absicht, ihm die Sicherheitsvorkehrungen zu verraten, die getroffen worden waren?

Bill leckte sich aufgeregt über die Lippen. Er überlegte hastig. War das bereits ein Grund, Alarm zu schlagen? Sollte er Professor Zamorra und die ändern wecken?

Der Historiker beschloß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Wenn er sich nun an Bonnie Hornes Fersen heftete, würde sie ihm den Weg zum Namenlosen zeigen. Davon war er überzeugt.

Eine solche Chance wollte sich Bill Fleming nicht entgehen lassen. Hinterher konnte er Professor Zamorra und die ändern immer noch alarmieren. Und dann konnten sie gemeinsam zuschlagen…

Bill machte auf den Hacken kehrt. Er eilte aus dem Aufenthaltsraum, zog die Eingangstür auf, steckte den Kopf hinaus und lauschte.

Die Nacht war trügerisch friedlich. Bills Blick wanderte durch die Dunkelheit. Er betrachtete einen Moment seinen Wagen.

Ob er damit hinter Bonnie Horne herfahren sollte? Das Motorengeräusch hätte ihn verraten.

Bill dachte an den Revolver, der im Handschuhfach lag. Er hatte vergessen, Zamorra daran zu erinnern, magische Zeichen in die Kugeln zu ritzen. Folglich brauchte er die Waffe erst gar nicht zu holen.

Er hätte damit ohnedies nichts anfangen können. Ebensogut hätte er mit Wattebällchen nach dem Namenlosen werfen können.

Rasch trat Bill aus dem Haus. Er eilte hinter dem Mädchen her. Schon nach wenigen Schritten erfaßte die verhängnisvolle Lockung auch ihn.

Mit unwiderstehlicher Kraft zog der Namenlose ihn an. Mit jedem weiteren Schritt geriet Bill Fleming mehr in den vernichtenden Bannkreis des Spinnendämons. Ihm war plötzlich Klar, daß er sterben würde.

Mit Bonnie Horne. Sie beide sollten in dieser Nacht gemeinsam das Leben verlieren. Eine Rettung schien es in diesem Augenblick bereits

nicht mehr zu geben…

***

Das Telefon schlug an, und Professor Zamorra öffnete sogleich die Augen. Er hatte noch nicht tief geschlafen, lag angezogen auf dem Bett und setzte sich jetzt ruckartig auf.

Immer noch läutete das Telefon. Es hob niemand ab. Zamorras Mißtrauen erwachte sofort. Bill hätte doch an den Apparat gehen müssen. Warum tat er es nicht? Wo war Bill? Was hinderte ihn daran, den Anruf entgegenzunehmen?

Zamorra stand auf. Auch Zorro Smight scherte sich nicht um das Läuten. Der Professor verließ hastig sein Zimmer und eilte die Treppe hinunter.

Er wollte verhindern, daß das laute Schrillen des Telefons auch die beiden Mädchen aufweckte.

Blitzschnell riß er den Hörer vom Haken. »Ja?«

»Ist Professor Zamorra da?« Eine metallische Stimme.

»Am Apparat.«

»Hier spricht Captain Gene Pollard.«

»Was gibt’s, Captain?«

»Ich sollte doch für Sie herausfinden, wem das Strandhaus gehört.«

»Haben Sie’s geschafft?«

»Es war nicht leicht. Ich mußte alle meine Beziehungen spielen lassen, Professor.«

»Hauptsache, Sie hatten Erfolg.«

»Bei Ihnen alles in Ordnung?« erkundigte sich der Captain.

»Ja. Ja, ich denke schon. Würden Sie jetzt bitte den Namen des Besitzers nennen?«

»Es ist jemand, den Sie kennen, Professor.«

»Was Sie nicht sagen. Wer ist es?«

»Sie befinden sich in seinem Haus. Ja, Professor, der Mann, dem die Frühstückspension gehört, in der Sie sich gerade aufhalten, ist auch der Besitzer des Strandhauses.«

»Zorro Smight!« sagte Zamorra rauh.

»Ich hoffe, ich konnte Ihnen helfen, Professor.«

»Oja, das konnten Sie wirklich, Captain Pollard. Ich danke Ihnen.« Zamorra hängte ein. Seine Gedanken fuhren Karussell. Mit einemmal hatte er ein schrecklich klares Bild vor sich.

Es gab keine offenen Fragen mehr. Alle Antworten breiteten sich vor Professor Zamorra aus.

Zorro Smight war ein Dämonensympathisant, der dem Namenlosen Unterschlupf in seinem Strandhaus gewährt hatte. So sah es zunächst aus.

Aber dann kam dem Professor eine andere Erkenntnis. Bill hatte

gefragt, auf welche Weise der Namenlose nach New York gekommen war. Zamorra glaubte nun zu wissen, wie das vonstatten gegangen war.

Persepolis. Don Beatty, Clyde Cribbins, Mike Kossoff, Zorro Smight, Bill Fleming und Bonnie Horne hatten das Grabmal des Namenlosen geöffnet und damit den Geist des Spinnendämons befreit. Der Lohn dafür sollte ihr Tod sein. Der Namenlose suchte sich unter den Wissenschaftlern einen Wirtskörper aus, schlüpfte in diesen und kam mit dem Team nach New York.

Sechs Tage ließ er die Expeditionsteilnehmer ungeschoren. Dann aber begann er damit, den Fluch zu erfüllen.

Zorro Smight, der nun der Spinnendämon war, hatte die Sache raffiniert eingefädelt. Mit seinem Angebot, alle, deren Leben durch den Namenlosen bedroht war, soll ten in sein Haus ziehen, hatte er seine Opfer unter einem Dach versammelt.

Dadurch hatte er sie besser unter Kontrolle und konnte sie, wenn es ihm beliebte, müheloser töten.

Zamorra hatte die Fenster und Türen der Schlafräume mit magischen Symbolen abgesichert, damit der Namenlose nicht in das Haus eindringen konnte. Dabei war es sein Haus, in dem sie sich befanden!

Zorro Smight mußte eine starke magische Wand zwischen sich und Professor Zamorra errichtet haben, die es dem silbernen Talisman unmöglich machte, den Dämon in Smight rechtzeitig zu erkennen.

Dennoch war Zorro Smights Geheimnis nun gelüftet.

Zamorra warf einen Blick in den Aufenthaltsraum. Bill Fleming hielt sich nicht darin auf. Das beunruhigte den Professor. Er hetzte die Treppe hoch und stieß die Tür von Zorro Smights Zimmer auf.

Der Mann, der vom Bösen besessen war, war gleichfalls nicht anwesend. Zamorras Unruhe wuchs. Hinter ihm wurde plötzlich eine Tür aufgestoßen. Der Professor wirbelte herum.

Nicole Duval stand in der Tür. Sie blickte Zamorra verstört an und stieß heiser hervor: »Bonnie Horne ist verschwunden!«

»Wie konnte das passieren?«

»Sie hat sich aus dem Zimmer gestohlen, während ich schlief. Ich habe es nicht bemerkt. Sie muß sich so leise wie eine Katze bewegt haben.«

»Bill ist auch nicht auf seinem Posten!« sagte Zamorra hart.

Nicole Duval blickte an ihm vorbei. »Und Smight?«

»Unser Gastgeber hat den Teufel im Leib!« knirschte Professor Zamorra.

Nicoles Augen weiteten sich. »Was sagst du da?«

Zamorra klärte seine Assistentin auf.

Nicole fuhr sich erschrocken durchs Haar. »Großer Gott, er hat uns alle unter seine Dämonenfittiche genommen, und wir haben es nicht

gemerkt.«
»Hör zu, Nicole, du bleibst hier. Schließ dich in dein Zimmer ein. Was immer auch geschehen mag, du darfst den Raum nicht verlassen, verstanden? Rühr dich nicht vom Fleck. Solange du in diesem Zimmer bist, kann dir nichts geschehen.«
Nicole nickte hastig. »Und was machst du?«
»Ich versuche Bonnie und Bill zu finden.«
»Hoffentlich kannst du noch etwas für sie tun«, seufzte Nicole. Sie kehrte in ihr Zimmer zurück, und Zamorra verließ in großer Eile das Haus.

***

Bill Fleming erblickte die junge Ärztin. Mit großer Willensanstrengung gelang es ihm sich dem dämonischen Bann zu entziehen.
Ein heftiger Kopfschmerz war die Folge. Bills Gesicht verzerrte sich. Er faßte sich an die dröhnenden Schläfen, hatte schwere Gleichgewichtsstörungen, wankte wie ein Betrunkener.
Die Macht des Bösen versuchte. Bills Geist wieder in den Griff zu bekommen, doch der Historiker setzte sich tapfer zur Wehr - und hatte mit seinem verbissenen Widerstand Erfolg.
»Bonnie!« rief er krächzend. »Bonnie, bleiben Sie stehen! Warten Sie! So warten Sie doch!«
Das Mädchen hörte seine Rufe. Sie wollte nicht weitergehen, aber ihre Füße gehorchten jemand anderem.
»Bonnie!« schrie Bill. Er mobilisierte alle Kräfte. Das Böse attackierte ihn immer vehementer.
Bill befürchtete, daß ihn der Namenlose in wenigen Augenblicken wieder in seinen Bann geschlagen haben würde. Er mußte deshalb diesen hellen Moment so wirkungsvoll wie möglich nützen.
Bonnie Horne stand plötzlich still. Sie starrte geradeaus. Bill erreichte sie keuchend, und dann sah auch er, was die junge Ärztin entdeckt hatte.
In einer Entfernung von ungefähr zehn Yards war ein riesiges Spinnennetz quer über den Weg gespannt. Die Fäden sahen wie Silber im Mondlicht aus. Das hohe Netz vibrierte heftig.
Bill Flemings Kopfhaut zog sich zusammen, als er die Gestalt erblickte, die in dem senkrecht gespannten Netz gefangen war.
Zorro Smight. Wie ein riesiges lebendiges X hing er in den Maschen. Er wandte den Kopf. Sein Gesicht war bleich und starr vor Entsetzen. Alle seine Anstrengungen freizukommen, fruchteten nicht.
Panik und Todesangst glänzten in seinen Augen. Als er Bonnie und Bill sah, rief er krächzend um Hilfe.
»Rettet mich! Um Himmels willen, befreit mich aus diesem Netz,

sonst bin ich verloren!«
Bonnie Horne rannte auf das Netz zu.
»Nein, Bonnie! Tun Sie's nicht!« rief Bill Fleming. »Bleiben Sie weg von ihm. Lassen Sie mich ihm helfen.«
»Macht schnell!« schrie Zorro Smight. »Schnell! Wenn der Spinnendämon erst mal hier ist, könnt ihr nichts mehr für mich tun!«
Bill lief Bonnie Horne nach. Er packte sie bei der Hand und riß sie zurück. »Sie machen keinen Schritt weiter!« schrie er ihr ins Gesicht.
»Zorro! Wir müssen ihm helfen!« stieß das Mädchen hysterisch hervor.
»Ich kümmere mich um ihn«, sagte Bill hart.
»So tut doch endlich etwas!« brüllte Zorro Smight.
Bill Fleming wandte sich ihm zu.
»Halt, Bill!« hallte plötzlich Professor Zamorras Stimme durch die Nacht. »Laß dich von Smight nicht täuschen! Das ist eine Falle! Er braucht deine Hilfe nicht! Er selbst ist der Spinnendämon! Er hat die Absicht, dich zu töten! Bleib ihm fern!«
Bill Fleming erstarrte zur Salzsäule.
Zorro Smights Gesicht verzerrte sich vor Wut und Haß. »Okay, Zamorra! Ich weiß zwar nicht, wie Sie hinter mein Geheimnis gekommen sind, aber Ihre Erkenntnis wird Ihnen dennoch nichts mehr nützen. Bonnie Horne und Bill Fleming befinden sich in meinem unmittelbaren Einflußbereich, aus dem Sie sie nicht mehr befreien können. Ihr Leben gehört mir. Ich werde es mir in dieser Nacht nehmen - und anschließend werde ich Sie und Ihre Freundin Nicole Duval töten, weil Sie sich in meine Angelegenheiten gemischt haben!«
Professor Zamorra wollte zu Bill und dem Mädchen eilen und sich schützend vor sie stellen, doch damit hätte er den Spinnendämon nicht vernichten können.
Der Namenlose mußte zur Hölle fahren. Er hatte genug Angst und Schrecken verbreitet.
Zamorra wußte, daß er den Spinnendämon mit seinem Amulett nicht besiegen konnte. Feuer mußte es sein. Feuer konnte der Namenlose nicht vertragen. Mit Feuer mußte man gegen ihn vorgehen.
»Bonnie! Bill!« sagte Zorro Smight mit herrischer Stimme. »Kommt zu mir!«
Sein Befehl grub sich in die Köpfe der beiden Opfer und löschte gleichzeitig alle anderen Gedanken aus.
Wie Marionetten setzten sich Bonnie Horne und Bill Fleming in Bewegung. Zorro Smight grinste triumphierend zu Zamorra herüber.
Im nächsten Augenblick setzte die Metamorphose ein. Zorro Smight verwandelte sich innerhalb weniger Sekünden in eine große schwarze Killerspinne.

***

Professor Zamorra schwang herum. Feuer! Feuer! Feuer! hämmerte es in seinem Kopf. Er keuchte den steilen Weg hinauf. Die Zeit raste. Wie viele Schritte waren Bill und das Mädchen vorhin noch vom Netz der Spinne entfernt gewesen? Sechs? Sieben?

Wie viele hatten sie inzwischen auf das Netz zugemacht?

Atemlos erreichte Professor Zamorra Bill Flemings Wagen. Er riß den Kofferraumdeckel auf. Bill hatte fast immer Benzin im Reservekanister.

Hoffentlich auch diesmal. Noch nie war das so immens wichtig gewesen. Das Leben zweier Menschen hing unmittelbar davon ab.

Zamorra packte den Kanister. Er war randvoll. Zehn Liter. Blitzschnell drehte der Professor den Schraubverschluß auf.

Der Schweiß rann ihm in breiten Bächen über das Gesicht. Er übergoß die Sitze mit dem Treibstoff.

Obwohl er wie ein Besessener arbeitete, hatte er das quälende Gefühl, viel zu langsam zu sein. Er übergoß die Motorhaube und das Wagendach. Das restliche Benzin schüttete er in den Kofferraum.

Den leeren Kanister schleuderte er in die Dunkelheit hinein. Heftig keuchend sprang Zamorra danach in den Wagen. Er löste die Handbremse, startete den Motor und gab Gas.

Mit einem wilden Sprung setzte sich Bill Flemings Wagen in Bewegung. Er sauste den abschüssigen Weg hinunter.

Mit einer Hand lenkte Professor Zamorra nur. Mit der zweiten Hand legte er in fieberhafter Eile den silbernen Talisman frei.

Schon erfaßten die Scheinwerfer Bonnie Horne und Bill Fleming. Die beiden hatten nur noch einen einzigen Schritt zu tun, dann klebten sie im Netz. Der schwarze Spinnendämon wartete mit glasigen Facettenaugen auf seine Opfer.

Professor Zamorra attackierte die Bannkraft des Bösen mit Hilfe seines Amuletts. Er störte den zwingenden Einfluß des Dämons.

Es gelang Zamorra, mit Bonnie Horne und Bill Fleming gleichzeitig telepathischen Kontakt aufzunehmen.

Während der Wagen den Weg hinuntersauste, sandte Professor Zamorra den Befehl aus: »Weg vom Netz! Werft euch zur Seite! Bringt euch in Sicherheit!«

Bevor der Namenlose Gewalt über seine Opfer bekommen konnte, handelten diese in Zamorras Sinn.

Die Hand des Professors flog zum Handschuhfach. Er öffnete es und riß Bills Smith & Wesson heraus.

Acht Yards nur noch bis zum Netz der Spinne. Sieben Yards. Sechs, fünf, vier, drei…

Zamorra spannte die Muskeln. Er stieß die Tür auf und schnellte sich kraftvoll aus dem Fahrzeug.

Hart landete er auf dem Boden. Blitzartig warf er sich herum. Er sah,

wie der Wagen sich in das widerstandsfähige Netz bohrte.

Die silberglänzenden Fäden zerrissen nicht. Sie hielten das Fahrzeug fest und gaben es nicht mehr frei.

Breit und drohend hockte die zottelige schwarze Spinne auf ihren klebrigen Fäden. Sie schwang mit dem Netz heftig hin und her.

Über der nächtlichen Szene war mit einemmal ein grauenerregendes Lachen zu hören.

»Was soll das, Zamorra?« brüllte der Namenlose. »Wozu sollte dieses lächerliche Bravourstück gut sein? Was wolltest du damit denn beweisen! Ihr alle seid nach wie vor des Todes!«

»Abwarten!« schrie Professor Zamorra zurück. »Ich bin mit meiner Weisheit noch nicht am Ende!«

»Hast du noch so etwas Unsinniges vor?« höhnte der Dämon.

»Du bist erledigt, Namenloser! Du weißt es nur noch nicht!«

»Ein Irrer!« lachte der Dämon. »Ein armer Irrer!«

Zamorra preßte die Kiefer aufeinander.

»Bonnie! Bill!« donnerte die Stimme des Namenlosen durch die Nacht. »Ich warte immer noch auf euch!«

Bill Fleming und das Mädchen erhoben sich. Zamorra ließ die Waffe seines Freundes hochzucken. Nur mit Feuer konnte man den Spinnendämon zur Hölle schicken.

Dieses Feuer wollte Professor Zamorra in diesem Augenblick entfachen. Er drückte sechsmal hintereinander ab.

Sechs Kugeln jagte der Parapsychologe durch den Lauf. Sechs Schüsse peitschten durch die Nacht. Knapp hintereinander.

Die Geschoße schlugen in das im Netz hängende Fahrzeug. Mehrere Kugeln schrammten über das Wagendach.

Eine davon ließ einen Funken aufblitzen. Das genügte. Der Treibstoff entzündete sich augenblicklich, und da Zamorra das gesamte Fahrzeug mit Benzin übergossen hatte, stand der Wagen in Sekundenschnelle in Flammen.

Bill Fleming - nun wieder vollends Herr seiner Sinne - ergriff Bonnie Horne und schleppte sie hinter die Düne.

Dort warfen sich die beiden in Deckung. Professor Zamorra gesellte sich zu ihnen.

Gemeinsam verfolgten sie mit angespannten Mienen den Todeskampf des Dämons.

Das Feuer rannte blitzschnell über die glitzernden Fäden des Spinnennetzes. Es hatte den Anschein, als wäre das Dämonennetz gleichfalls mit Benzin getränkt worden.

Im Nu brannte das gesamte Netz, in dessen Zentrum der entsetzte Dämon hockte.

Die riesige Killerspinne versuchte zu fliehen. Sie rannte nach oben, nach unten, nach links und nach rechts.

Doch von allen Seiten leckten ihr die tödlichen Flammenzungen entgegen. Ihre langen schwarzen Haare fingen Feuer.

Der Spinnendämon geriet in Panik. Grauer Rauch stieg von seinem ekligen Körper auf. Zitternd zog er die langen Spinnenbeine ein.

Das Feuer fraß sich in Windeseile bis zu seinen glänzenden Facettenaugen vor. Er bäumte sich verzweifelt auf. Es gab für ihn keine Möglichkeit mehr, zu entkommen. Er war erledigt, und er wußte das auch.

In der nächsten Sekunde gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Die Hitze hatte den Tank des Fahrzeugs zum Berstèn gebracht.

Eine heiße Druckwelle fauchte über Professor Zamorra, Bonnie Home und Bill Fleming hinweg. Sie zogen die Köpfe ein. Die gewaltige Explosion zerstörte Bill Flemings Wagen.

Die grelle Stichflamme jagte zum tintigen Nachthimmel empor, und dann war der Spuk vorbei.

Die Schlacht war siegreich geschlagen! Zamorra hob als erster den Kopf. Er sah nur noch das brennende Wrack. Das Netz des Spinnendämons existierte nicht mehr.

Auch der Namenlose war nicht mehr zu sehen. Die Explosion hatte ihn in die Dimensionen des Schreckens geschleudert, aus deren Tiefe er nie wieder emporkommen würde.

Bill wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung den Schweiß vom Gesicht. Er schluckte.

Zamorra erhob sich. »Tut mir leid um deinen Wagen, Bill, aber…«

Der Historiker winkte mit einem matten Lächeln ab. »Unsinn. Darum braucht dir nicht leid zu tun. Ich habe ihn lieber verloren als mein Leben.«

Sie kehrten zu Zorro Smights Haus zurück. Bonnie Home begann sich langsam zu erholen.

Während Bill Fleming Nicole Duval berichtete, was draußen in der Finsternis der Nacht vorgefallen war, rief Professor Zamorra - wie er es versprochen hatte - Captain Gene Pollard an, um diesem mitzuteilen, daß der Fall nunmehr gelöst war…

ENDE